

Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur

2. Woche für die Zeit vom 6. bis 12. Januar 1900.

Posen, den 15. Januar 1900.

Aus den Blättern der Provinz Posen.

Aus Nr. 297 des Wielkopolanin
vom 31. Dezember 1899:

In seiner Betrachtung über die Jahrhundertwende führt der Wielkopolanin unter Anderem Folgendes aus:

Wo sind die von preussischen Königen gegebenen Garantien, wo die feierlichen Königsworte geblieben? Hier kann man die Worte Bismarcks anführen: „Sie sind keinen Pfifferling werth.“ Wo bleibt schließlich die durch die Konstitution verbürgte Gleichberechtigung?

Es bestehen sowohl die ersteren wie die letzteren, aber nur auf dem Papier.

Wir befinden uns heute gewissermaßen in einer Ausnahmestellung.

Was aber ist die Ursache hierfür? Erfüllen wir denn dem Staat gegenüber nicht ebenso unsere Pflichten wie die anderen? Wir wollen uns nicht fernerhin darüber auslassen, wir wissen alle recht gut, wie die Sachen stehen.

Gegenüber den ungeheuren Mitteln, über welche das Deutschthum verfügt, stehen uns zwar nur wenig Mittel zur Abwehr zur Verfügung, und dennoch sind dies gewaltige Vertheidigungswaffen: Zunächst nennen wir unsere Anhänglichkeit ans Vaterland, an Alles, was polnisch ist, und fernerhin unsere unverbrüchliche Anhänglichkeit an den Glauben, dann unsere Lebensfähigkeit und endlich das, was aus unserer Lage und aus dem System der preussischen Politik hervorgeht. Wir sind zwar bedrückt, weil wir aber Lebenskraft besitzen, so legen wir die Hände nicht in den Schoß, sondern wir wehren uns. Wir besitzen zwar Lebens- und Erwerbsmittel nicht im Ueberflusse, deshalb ergreifen wir jede günstige Gelegenheit des Erwerbs, das aber erzeugt viele geistige und materielle Kräfte.

Trotz des auf uns so gewaltig ausgeübten Druckes, trotz der gewaltigen deutschen Hilfsmittel, stellen wir uns kühn zu dem uns am Ende des Jahrhunderts aufgedrängten Kampfe, und wir werden diesen Kampf auch im kommenden Jahrhundert mit stolz erhobener Stirn und mit Muth im Herzen weiter führen, damit wir nicht unterliegen.

Doch eins ist uns nöthig. Eintracht und Einigkeit!

In den Ansichten und Mitteln ist es uns gestattet, Verschiedenheit walten zu lassen, doch da sollten wir einig sein, wo es sich um allgemein-polnische Ziele, um nationale Angelegenheiten, um die Glaubenssache, welche mit der nationalen Sache so eng verbunden ist, handelt.

Aus Nr. 1 des Wielkopolanin
vom 1. Januar 1900:

Wir befinden uns im neuen Jahrhundert. Was wartet unserer in demselben? Ob es alle Thränen und alles uns drohende Unheil abwenden wird?

Niemand ist im Stande, die Geheimnisse der Zukunft zu ergründen, doch das eine können wir sagen, wer mit Gott ist, mit dem ist Gott selbst. Daher ist der Gedanke in diesem neuen Jahrhundert auf Gott gerichtet. Wenden wir uns mit inbrünstigen Bitten an den Herrn der Heerschaaren, daß er das Kreuz von uns abwende, aber murren wir nicht, falls der Schöpfer des Himmels erkannt haben sollte, daß die Zeit der Heimsuchung noch nicht beendet sei.

Vertrauen wir auf Gott — er wird uns nicht verlassen. Legen wir, unerschütterlich an die Liebe Gottes glaubend, ja nicht die Hände in den Schoß. Denken wir daran, daß wir uns selbst vertrauen, daß wir an uns selbst und an unsere eigenen Kräfte glauben sollen, daß es uns nicht zusteht, schon bei dem ersten Unglück zu fallen, sondern uns vielmehr mit dem Blick nach oben gewendet, zu erheben, dann werden wir auch den Erfolg zu unserm Lebensbegleiter haben.

Es liegt viel Wahrheit in dem Sprichworte: „Wie man sich bettet, so schläft man.“ Die Sünden der Vergangenheit bereiteten uns ein Schmerzenslager; das Auslöschen dieser Sünden, das Ablegen von Fehlern und das Aneignen von Tugenden muß entschieden vortheilhaft auf unsere Lage wirken. Es giebt keine menschliche Kraft, die da im Stande wäre, die wahre Tugend zu besiegen, man kann wohl den Leib eines tugendhaften Menschen schwächen, ihn tödten, doch die wahre Tugend kann durch die menschliche Macht nicht besiegt werden.

So ist auch niemand im Stande, ein an Tugenden reiches Volk ganz zu unterdrücken.

Und zu diesen Tugenden, die uns und unseren Nachkommen das nationale Dasein vergewissern, gehört vor Allem der Glaube, daß Gott, der die Nationen erstehen ließ, diese auch nicht verloren gehen lassen wird.

Dieses Vertrauen wird uns Muth auch in den schwersten Zeiten einflößen, dieses Vertrauen wird auch nicht zugeben, daß wir uns entnationalisiren.

Wer wollte sich wohl von seiner Nationalität lossagen, zumal sie ein Geschenk Gottes ist!

Entnationalisiren kann sich nur ein schwacher Mensch, ein Mensch von fester Ueberzeugung aber kann niemals seiner Nationalität verlustig gehen.

Ein Mensch, der von der festen Ueberzeugung durchdrungen ist, daß die Nationalität ein Geschenk

Gottes ist, kann auch inmitten von Fremdlingen nicht entnationalisirt werden.

Es ist uns nur Glaube und innige Liebe nöthig, und wir werden auch unter der schwersten Last nicht erliegen.

Nicht allein an Gott sollen wir glauben, sondern ebenso an alles das, was die Kirche als ein durch Gott aufgestelltes Wahrheitszeugniß zu glauben gebietet.

Wer da Glaube und Liebe besitzt, der wird auch seiner Nationalität nicht untreu werden, der wird auch den Einflüssen fremder Glaubensbekenntnisse nicht unterliegen, sondern fest zu dem Glauben seiner Väter halten. Wer daher Glaube und Liebe besitzt, der wird auch Hoffnung besitzen.

Wer aber Hoffnung besitzt, der darf wiederum nicht die Hände in den Schoß legen in der Ueberzeugung, daß auch ohne sein Zutun von dem etwas in Erfüllung gehen werde, wonach er strebt.

Die Hoffnung soll nicht kraftlos machen, sie soll vielmehr Ansporn zu immer neuem Ringen, zu immer größerer Standhaftigkeit und Unermüdlichkeit in der Arbeit geben. Daher gebührt es uns, so zu arbeiten, daß diese Arbeit der Allgemeinheit Nutzen bringe. Wir sollen uns nicht etwa im Egoismus verschließen, sondern vielmehr ein offenes Herz zur Unterstützung alles dessen haben, was der nationalen Existenz nützlich sein kann.

Dabei muß unsere Arbeit eine zielbewußte sein; jeder sollte wissen, was er will und wonach er strebt.

Wir arbeiten um das tägliche Brot, doch der eine Gedanke ist keineswegs ausreichend. Unsere Arbeit muß von dem Bewußtsein begleitet sein, daß jeder ersprießlich verbrachte Augenblick, jeder redlich erworbene Groschen nicht allein ein Gewinn des Einzelnen, sondern der Allgemeinheit ist.

Wer seiner Arbeit eine solche Bedeutung beilegt, wird ein rühriges und nütliches Mitglied derjenigen Volksgemeinschaft, die wir mit dem Namen Nation bezeichnen.

Wer der Anstrengung seiner Kräfte, seien es physische oder geistige, ob man nun mit der Schaufel, mit dem Handwerk oder mit der Wissenschaft beschäftigt ist, eine solche Bedeutung beilegt, der ragt über die Durchschnittsmenschen hinaus, die nur deshalb arbeiten, weil sie der Hunger dazu treibt, und die, wenn sich ihnen andere Mittel zum Lebensunterhalte darbieten, aufhören zu arbeiten.

Eine solche Arbeit ist uns nicht erlaubt. Uns muß ein höherer Gedanke beleben, sonst werden wir nichtswürdig, — denken wir bei der Arbeit stets an den Nutzen, welcher aus ihr der Allgemeinheit zu gute kommt.

Dieser Gedanke wird uns die Arbeit nicht nur angenehm erscheinen lassen, sondern er wird uns eine große Würde verleihen, uns zu wahrhaften Bürgern machen. Wer daher seine Aufgabe so auffaßt, wer mit derartig belebtem Geiste bei der Arbeit ist, der wird auch danach streben, daß überall Einigkeit und Eintracht herrsche.

Aus Nr. 4 des Dziennik Poznański
vom 6. Januar 1900:

Der Unverstand.

Daß die Ansprache des deutschen Kaisers an die versammelten Generale, als Einleitung des neu beginnenden Jahrhunderts, sowohl in den publizistischen, als auch in den parlamentarischen Kreisen einen gewaltigen Eindruck macht, kann Niemand Wunder

nehmen. Sie ist oder soll wenigstens ein kräftiges Agitationsmittel für die demnächst dem Reichstage zu unterbreitende Gesetzesvorlage, betreffend die Vermehrung der Kriegsslotte sein. Einige betrachten sie sogar als eine Art Replik auf die im Reichstage gehaltenen Etatsreden. Ob jedoch die kaiserliche Ansprache unter den gegebenen Verhältnissen den erwünschten Erfolg haben wird, ist eine andere Frage, auf welche die Antwort des Reichstages kaum günstig lauten dürfte. Denn schon einige geschichtliche Einzelheiten in der Kaiserrede entsprechen nicht genau den geschichtlichen Thatsachen...

Sehr scharf und merkwürdig bleibt daher der dem damaligen Landtage (Anfang der sechziger Jahre) oder auch nur der Opposition gemachte Vorwurf des Unverständes. Und wenn heute dieser kaiserliche Ausspruch unter ausdrücklicher Anspielung auf die Opposition, welche sich im Projekt der außerordentlichen Vermehrung der Kriegsslotte entgegenstellt, gefallen ist, so können wir schwerlich annehmen, daß eine so unverdiente Kritik die Herzen der Abgeordneten und Parteien, die doch alle Regierungsvorlagen gewissenhaft prüfen und erwägen sollen, gewinnen könnte. Die Abgeordneten haben nicht nur auf die Eingebungen der hohen und höchsten Regierungskreise zu achten, sondern sie haben auch die Pflicht, den Vorschriften der Verfassung Rechnung zu tragen und das Interesse der Bevölkerung, deren Vertreter sie sind, wahrzunehmen.

Aus Nr. 296 des Ogedownik
vom 30. Dezember 1899:

Schrimm, den 29. Dezember 1899.

Es ist beschlossene Sache, daß Pfarrer Warzyniak das Amt des Direktors der hiesigen Bank niederlegt. Viertausend Mark sind heutzutage keine Kleinigkeit; kein Wunder also, daß die Agitation für bestimmte Kandidaten in vollem Gange ist. Wenn nur der Aufsichtsrath der Bank soviel zivilen Muth besäße, das Angebot leichter, keine moralische, noch finanzielle Bürgschaft bietender Personen zurückzuweisen, dagegen aber einen achtungswerthen, wegen der Ehrenhaftigkeit seines Charakters allgemein bekannten Mann zu wählen. Die Bank setzt Millionen um, die Sache muß also richtig angefaßt werden. Ich glaube, verständlich zu sein und verstanden zu werden.

Aus Nr. 3 des Ogedownik
vom 5. Januar 1900:

Betrifft die Handwerkerkammern.

In der gestern im Hotel de Sage stattgefundenen Versammlung der Gesellenausschüsse fand sich eine ziemlich ansehnliche Zahl von Interessenten ein.

Die Versammlung eröffnete Herr Biedny, der den Zweck der Versammlung klarlegte. Der zum Vorsitzenden berufene Herr Marszał berief Herrn Gorski zum Schriftführer. Herr Biedny erläuterte speziell die Art und Weise der Wahl zur Handwerkerkammer und bot später in der Diskussion erschöpfende Erklärungen. Herr Jamiaza rieth den Versammelten, nicht nur für den Wahlkreis Posen die Kandidaten zu wählen, sondern auch diejenigen beiden Kandidaten für andere Wahlbezirke, die in Posen wohnhaft sein müssen, womit die Versammelten einverstanden waren. Als Kandidaten für den Gesellenausschuß der Hand-

werferkammern wurden folgende Personen aufgestellt: Für den Bezirk Posen Tischler Wlad. Dwinski, Vertreter: Maurer Martin Eichowicz, für die beiden Wahlbezirke aus dem Regierungsbezirk Posen: Schuhmacher Clemens Biedny und Schneider Basilius Mikolajewski, Vertreter: Töpfer Maximilian Kencinski und Fleischer Franz Rajewski. Hierauf gab Herr Biedny dem Wunsche Ausdruck, daß alle Ausschüsse sich nach der oben aufgestellten Liste richten möchten, auch diejenigen auswärtigen, welche zwei in Posen wohnhafte Personen zu wählen haben.

Aus Nr. 5 des Oredownik
vom 9. Januar 1900:

Die Ausbreitung des Przewodnik Katolicki,

(Katholischen Wegweisers) hatte ein Pfarrer aus der Snomrazlawer Gegend im Kurjer Poznanski empfohlen, und bei dieser Gelegenheit wurde den Amtsgenossen aus Herz gelegt, beim Weihnachts- umgang in den Häusern Nachschau zu halten, welche Blätter von den Parochianen gelesen würden. Die Geistlichen sollten sich dabei Gewißheit darüber verschaffen, ob sich der Wolf nicht durch das gedruckte Wort Eingang in den Schafstall verschaffe. Der Alerus habe die Pflicht, darüber zu wachen, daß der geistige Hunger mit gesunder Speise gestillt werde, nicht mit solcher, die den Organismus der polnischen Volksgesamtheit zersetze. Hierzu meint der Drendownik: Was soll das heißen? Der Verfasser obiger Ausführungen konnte weder die deutsche Ausgabe des katholischen Wegweisers noch ein anderes in polnischen Parochien verbreitetes deutsches Blatt im Sinne haben. Er sucht also wohl den „Wolf im Schafstalle“ unter den polnischen Blättern. Wir kennen solche „Wölfe“ nicht, obgleich wir pflichtgemäß alle polnischen Blätter lesen. Der Geistliche, der das geschrieben hat, hatte augenscheinlich doch die Blätter im Sinne, welche gegen die Versöhnungspolitik auftreten, die der einstige Propst von Breschen, der heutige Erzbischof im Schoße der polnischen Volksgesamtheit eingeleitet hat. Dadurch, daß manche Blätter, in erster Reihe der Drendownik die Politik des Erzbischofs bekämpft haben, wird noch keines derselben ein „Wolf im Schafsfleide“, auf den die Konfratres gelegentlich des Weihnachts- umgangs Jagd machen müßten. Der geistliche Korrespondent des Kurjer hatte die Pflicht, zu berücksichtigen, daß die Versöhnungspolitik des Erzbischofs vollständig Fiasko gemacht hat, und schon darum mußte er eine gewisse Vorsicht beobachten, zum mindesten aber den äußeren Anstand und Bescheidenheit wahren. Vielleicht geruht der Kurjer diese unsere Auslassung zur Information jenes Pfarrers wiederzugeben!?

Aus Nr. 296 des Oredownik
vom 30. Dezember 1899:

Unsere Hakatisten

werden sich wahrscheinlich die von den „höheren Sphären“ ausgehende Aufforderung, den Schluß des gegenwärtigen Jahrhunderts feierlich durch Versammlungen, Reden und Tanz zu begehen, zu Nutze machen. In den Reden soll dem Volke geschildert werden, welche großen Thaten die Deutschen in diesem Jahrhundert vollbracht haben. Unsere Hakatisten sollten in der That vor Freuden tanzen. Das steht ihnen auf jeden Fall zu nach den durchwachten Nächten, in denen sie der polnische Alp drückt. So ein Hakatist

hat es doch schwer. Unausgesetzt muß er Angst vor dem polnischen Schreckgespenst vorpiegeln, fortwährend neue Hezjagden gegen die Polen ausdenken und immerzu neue Artikel darüber an die Zeitungen schreiben. Unser Hakatist hat in der Welt nur einen Trost, nämlich den, daß manche polnische Zeitungen in ihrer Gedankenlosigkeit nichts anderes zu thun wissen, als die hakatistischen Artikel zu übersetzen und damit den Schreibern derselben Reklame zu machen. Man kann sagen, daß, wenn ein Hakatist niest, sofort drei polnische Redakteure aufwachen, anstatt weiterzuschlafen und damit an Kraft zuzunehmen. Aber dieser Trost genügt den Hakatisten nicht, darum steht ihnen jetzt an der Reize des Jahrhunderts zu, zu tanzen.

Im jüdischen Berliner Tageblatt hat sich wieder irgendein Posener Hakatist vernehmen lassen. Dem merkt man auch den Wunsch an, die polnischen Blätter möchten sich mit seinem Artikel befassen. Wer weiß, ob er sich nicht nach Breschen aufmacht — mit einer Jackel. Er sollte das thun, um Kräfte zu der neuen, mühseligen Heze gegen die Polen zu schöpfen.

Aus Nr. 296 des Oredownik
vom 20. Dezember 1899:

Aus Breschen, 28. Dezember.

Wir fangen hier das neue Jahrhundert fröhlich an; denn wir sollen aus dem alten in das neue — hinübertanzen. Die Deutschen laden uns durch besondere Plakate ein. Diese Bekanntmachungen sind unterzeichnet von dem Landrath, dem Major, dem Bürgermeister und dem Distriktskommissar, also von vier Vertretern des Beamtenthums; außerdem sind da noch zwei Unterschriften, über welche ich später sprechen will. Das Vergnügen findet im Ciemienski'schen Saale statt. Es soll ein Konzert stattfinden, eine Rede gehalten und ein Zapfentreich veranstaltet werden, dann um Mitternacht (das Fest beginnt am 31. d. Mts. Abends 8 Uhr) soll auf dem Marktplatz unter Jackel'schein die Begrüßung des neuen Jahres stattfinden.

Ich habe mit den Unsrigen noch nicht gesprochen, mir scheint aber, daß um Mitternacht in unserer katholischen Kirche die hl. Messe gehalten werden wird. Der Kirche, nicht aber dem Marktplatz werden die Unsrigen zustreben. Dasselbst werden nicht Jackeln, wohl aber Lichter brennen, da werden wir auf die Knie fallen und Gott dem Herrn dafür danken, daß er uns das neue Jahrhundert erleben ließ. Dasselbst werden wir Gott bitten, daß das neue Jahrhundert für unsere Nation glücklicher sein möge. Da werden wir ein requiescant in pace für die Verstorbenen beten, für diejenigen, die (im Jahre 1848) auf den Gefilden von Wiloslaw, Breschen und Sokolowo ihr Leben gelassen haben. Mögen alle, die schon im Grabe ruhen, in diesem neuen Jahrhundert Gottes Erbarmen erfahren!

Unter dem Plakate stehen auch die Namen zweier Zivilpersonen, hiesiger Bürger; einer von ihnen ist Pole und Katholik. Ich weiß nicht, ob man auf ihn einen Druck ausgeübt hat, denn wie sieht das aus, — ein polnischer Name in lustiger Gesellschaft. Wenn sich die Deutschen amüsiren, so ist das ihre Sache, wozu sollen wir uns aber in ihre Vergnügungen mengen?

Bürger in den Städten, achtet auf Euch und denkt über Euch selbst nach!

Aus Nr. 4 des Dziennik Kujawski
vom 6. Januar 1900:

Wittkowo.

Als bei Beginn des neuen Jahres um Mitternacht feierlicher Gottesdienst in der hiesigen Kirche bei großem Andrang der Gläubigen stattfand, fanden sich auch leider einige katholische Polen, welche hier an einer deutschen Feier in einem gewissen Hotel theilnahmen, wo es nicht einmal möglich ist, mit den Kellnern in der Muttersprache zu sprechen. Es ist überaus traurig, daß Polen, obwohl sie sich zum katholischen Glauben bekennen, mit so leichtem Herzen die Gebote der Kirche brechen; sie müssen doch wissen, daß für solche Vergnügungen mit Tanz nach den kirchlichen Vorschriften jetzt die sogenannte „geschlossene“ Zeit herrscht. Durch ein solches Verhalten und dadurch, daß sie sich dort hineindrängen, wohin sie vielleicht Niemand gebeten hat, geben sie nur den weniger Gebildeten und minder Aufgeklärten ein schlechtes Beispiel. Den anderen Theil der Korrespondenz wollen wir nicht veröffentlichen. Jeder Restaurateur kann schließlich Leute zur Bedienung annehmen, wie sie ihm gerade passen und wie sie ihm geeignet erscheinen, aber ein Pole braucht in kein Lokal hineinzugehen, in welchem er nicht polnisch sprechen kann, wo man ihn demnach auch garnicht einmal gern sieht. Weniger Worte — und mehr wirkliches Bewußtsein der nationalen Würde, — dann wird es besser um uns stehen und Niemand wird es wagen, uns verächtlich zu behandeln.

Aus Nr. 153 der Gazeta Ostrowska
vom 30. Dezember 1899:

Die armen polnischen Kinder.

In diesen Tagen haben die Schulinspektoren in Posen den Lehrern, welche polnischen Sprachunterricht in den Stadtschulen erteilen, verboten, den Kindern polnische Schularbeiten nach Hause mitzugeben. Die Schulbehörden befürchten, daß auf diese Weise die polnische Sprache allzuehr gekräftigt werden könnte. Vor Herausgabe dieses Erlasses wurden die hiesigen Direktoren angewiesen, Feststellungen darüber zu machen, wieviel Zeit für Schularbeiten in polnischer Sprache verwendet würde. Es stellte sich heraus, daß hierauf fünfzehn bis dreißig Minuten verwendet werden.

Also selbst diese paar Minuten gönnt man unseren Kindern zwecks Erlernung der Muttersprache nicht. Das ist traurig und so schmerzlich, daß wenn nicht allzuoft ähnliche Hiebe unsere Herzen träfen und letztere sich daher an diese Schläge gewöhnt hätten, dieselben für uns tödlich wären.

Doch es giebt Gegenmittel, und ein Keil treibt den anderen. Erlauben wir unseren Kindern nicht deutsch zu sprechen, gestatten wir ihnen dies zu Hause niemals, wenn es auch nur im Scherz geschieht, strafen wir sie wegen unnützer deutscher Ausdrücke, verbieten wir ihnen deutsche Lieder zu singen, wenn sie z. B. mit anderen deutschen Kindern zusammen spielen, kaufen wir ihnen um Gottes Willen keine deutschen Bücher, damit sie sich durch Lesen die Zeit vertreiben, warnen wir sie vor deutschen Zeitungen, und verschaffen wir ihnen, da sie ja in der Schule genug deutsche Luft einathmen, eine polnische Atmosphäre, in welcher sie aus voller Brust polnische Luft einathmen können. Gott hat uns zu Polen erschaffen, sein Wille ist geheiligt und warmer Dank sei ihm hierfür, bleiben wir Polen und zwar nicht nur in Worten, sondern auch in der That. Lieben wir die polnischen Eigenschaften und Sitten, die polnische Sprache und polnischen Gesang, das polnische Land und unsere

Landsleute, und bringen wir dem, was wir lieben, unsere Fürsorge, unsere Achtung und unser Mitgefühl entgegen! Nehmen wir insbesondere unsere Kinder in Schutz, denn sie selbst können sich noch nicht schützen. Flößen wir ihnen polnischen Geist ein, damit sie von diesem ganz durchdrungen werden und aus ihren Augen, an ihrer Stirn die polnische Seele zu erkennen sei. Lehren wir sie polnisch lesen und schreiben, denn wer das nicht kann, der verliert seine Nationalität sehr leicht, der verliert sie ganz sicher, der geht für das Vaterland und für seine Brüder verloren, und was noch schlimmer ist, er geht in das Lager unserer Feinde über.

„Denke stets daran, Deine Kinder polnisch lesen und schreiben zu lehren.“ — Das ist für uns das erste Gebot. Vor Kurzem kam in unsere Redaktion ein Landsmann, welcher mit seiner Frau seit fünf Jahren in Bruckhausen wohnt. Er sprach polnisch, als ob er noch in seiner Heimath weilen würde. Dieser verdankt sicherlich seinen Eltern sein unerschütterliches Polenthum und vielleicht auch seiner polnischen Frau, ein solcher Mann wird in der Welt als Pole nicht untergehen und wenn er auch zehn Jahre in der Fremde weilen sollte.

Es kam aber z. B. auch ein Anderer einmal zu uns, der aus Essen zurückkehrte, er war ganz nach deutscher Art gekleidet, sprach nur ganz holprig polnisch, hatte in der Tasche sein „Liederbuch“ und wollte an seinen „Schatz“ schreiben. Dieser Mann konnte später weder polnisch lesen noch schreiben, und wenn er noch einmal nach Westfalen zurückkehrt, geht er verloren wie ein Stein im Wasser.

Freilich wird kein Hahn nach ihm krähen, aber es ist doch sehr schmerzlich, wenn man sieht, wie das polnische Volk verloren geht.

Ihr polnischen Eltern wißt vielleicht auch noch nicht, was unseren Kindern bevorsteht, auch sie werden vielleicht in die Welt auf Arbeit gehn, aber sie werden vielleicht ebenso untergehn, wie der vorerwähnte Mensch. Von Euch hängt es ab, wie sich das Geschick unserer Kinder gestaltet, ob Ihr sie zum Ruhm der Nation erziehet, oder ob dieselben für diese verloren gehen. Man soll von Jugend, vom siebenten Jahre anfangen, die Kinder polnisch schreiben und lesen zu lehren, denn es genügt nicht, daß sie nur polnisch sprechen können. Lehret sie dies um so mehr, als die Schule sie das nicht lehrt. Wo polnische Kinder sind, dort muß in jedem Hause ein polnisches Lehrbuch vorhanden sein. Ein solches Lehrbuch kostet 30 Pf., mit Porto 40 Pf., es liefert dasselbe jede Buchhandlung und jede Redaktion. Wenn das Weihnachtsfest auch schon vorüber ist, so schafft für unsere Kinder dennoch noch Lehrbücher an.

Aus West- und Ostpreußen.

Aus Nr. 1 der Gazeta Toruńska
vom 3. Januar 1900:

Eine Anordnung des Bischofs von Kulm vom 6. Dezember besagt, daß am Kaiser-Geburtstage in diesem als auch in anderen Jahren, sobald diese Feier auf einen Fasttag trifft, den Theilnehmern an Festmahlen, die zu Ehren dieses Tages veranstaltet werden, und zwar sowohl Geistlichen, als auch allen übrigen Personen, gestattet sein soll, Fleischspeisen zu essen. — So meinen die deutschen Blätter, denen man nicht immer Glauben schenken kann; auch ist kaum zu glauben, daß das Fasten weltlicher Feste wegen aufgehoben werden sollte.

Aus Nr. 3 der Gazeta Toruńska
vom 5. Januar 1900:

An die Schilderung der Neujaarsfeier im Berliner Zeughause,

wie sie in Nr. 1 der Germania geboten wurde, knüpft die Gazeta Toruńska folgende Bemerkung:

„Lieft man obige Schilderung, die wir nicht ins Polnische übersezen wollen, so empfängt man den Eindruck, daß ein katholischer Bischof zugleich mit einem protestantischen Konsistorialrath dem protestantischen Feldpropst während dessen Amtsverrichtungen vor dem Altar assistirt habe. Ist das möglich? Ist das im Einklang mit dem Geiste der katholischen Kirche?“

Aus Nr. 4 der Gazeta Grudziadzka
vom 9. Januar 1900:

Dank Gottes Hilfe

und der fleißigen Arbeit unsrer Leser, sowie besonders unsrer wackeren Vertrauensmänner ist die Zahl unsrer Abonnenten nach Neujaahr um volle 2000 gestiegen, sodaß sie gegenwärtig **12232** ausmacht.

Nach fünfjähriger Thätigkeit blicken wir heut auf die für unsre polnischen Verhältnisse sehr schönen Früchte dieser Thätigkeit, da es bisher in der polnischen Journalistik kein zweites Beispiel giebt, daß ein politisches Blatt nach fünfjährigem Bestehen einen so großen Leserkreis gewonnen hätte. In den verflossenen 5 Jahren haben wir nichts versäumt, was uns die Erreichung eines solchen Resultats sichern konnte. Vor Allem hatten wir unausgesetzt die Entwicklung unsres Verlags im Auge, indem wir uns nach dem alten Sprichwort richteten: „Nulla dies sine linea“ und ferner haben wir keine Mühe, vor Allem auch nicht die zeitweise sehr großen Ausgaben gescheut, um der Gazeta Grudziadzka eine immer weitere Verbreitung zu sichern.

Trotz aller Arbeit und Mühe hätten wir dies Resultat nicht erreicht, wenn nicht Gottes Hilfe, wenn nicht der Beistand unseres lieben polnischen Volkes gewesen wäre. Darum danken wir Gott aus vollem Herzen für diesen uns gewährten Beistand, und unseren Vertrauensmännern sprechen wir an dieser Stelle ein aufrichtiges „Gott vergelts!“ aus.

Wir sind nicht so eingebildet, anzunehmen, daß Gott uns Arbeiten an der Gazeta Grudziadzka diesen seinen Beistand gespendet habe, denn wir wissen wohl, daß wir dieser Gnade Gottes als sündhafte Menschen nicht würdig sind. Aber Gott der Herr hat uns geholfen, weil dies Werk, das wir auführen, das Werk der Volksaufklärung, in Seinem Auge Gnade gefunden hat. Unser eifriges Bemühen wird es sein, daß in Zukunft unsrer Arbeit am Werke der Volksaufklärung dieser Beistand Gottes nicht mangle, denn auch jetzt gedenken wir nicht, auf einem Flecke stehen zu bleiben, sondern wir werden weiter schreiten, unsre Kräfte immer mehr aufstrengen, um das Werk der Volksaufklärung einem glücklichen Ende zuzuführen und die polnische Zeitung in jeder polnischen Hütte einzumisten.

Bei dieser unsrer Zukunftsarbeit wird Eure Hilfe, liebe Leser und Landsleute, uns sehr nöthig sein. Ohne Eure Hilfe kommen wir nicht vom Fleck.

Und darum bitten wir Euch: Seid unsre Freunde und arbeitet mit uns zusammen an der Aufklärung Eurer ungebildeten Brüder! Vergesst nicht, daß Ihr, wenn Ihr unter ihnen an der Förderung der Bildung thätig seid, schützend für Euren Glauben und für das Polenthum eintretet! Beachtet auch die Vorwürfe nicht,

die Euch dafür treffen! Achtet nicht darauf, daß Uebelwollende Euch „bezahlte Agenten“ u. s. w. nennen!

Möge Euch die eigene Ueberzeugung hinreichen, daß Ihr mit uns zusammen uneigennützig an der Vollbringung eines großen Werkes, der Volksaufklärung arbeitet! Ihr steht zu hoch über unseren Verleumdern, als daß ihre Vorwürfe Euch erreichen könnten.

Nehmt Euch übrigens, Brüder und Landsleute, uns selbst zum Muster! Trotz unsrer mühevollen und ausdauernden Arbeit am Wohle unsrer Volksgesamtheit werden unaufhörlich häßliche Angriffe und niederträchtige Verleumdungen gegen uns gerichtet, doch werden auch wir auf sie in Zukunft nicht achten, wie wir sie bisher nicht beachtet haben, sondern wir werden unerschrocken dem Ziele zustreben, das wir uns seit Langem gesteckt haben, nämlich zur Ansteckung der Fackel der Bildung, die sich auf das Fundament unsres hl. Glaubens stützt, und zwar soll sie in jeder Hütte unsres lieben polnischen Volkes leuchten.

Wir glauben an die Wahrheit des Lösungswortes „Volksbildung wirkt Wunder!“ Dieses Wunder wird die Thatfache sein, daß unsre Volksgesamtheit durch Verbreitung der Bildung eine so große Macht werden wird, daß keine Macht dieser Welt sie wird erdrücken können!

Der Drendownik knüpft hieran in Nr. 6 vom 10. Januar folgende Bemerkung:

Ohne den anderen westpreussischen Blättern, insbesondere der gut redigirten Gazeta Gdanska zu nahe treten zu wollen, gebietet die Gerechtigkeit, zuzugeben, daß die Gazeta Grudziadzka heut das kernigste Blatt in Westpreußen ist. Sie unterscheidet sich von den übrigen durch die hervorragende volksparteiische Stellungnahme. Herr Kulerski, der Verleger der Gazeta Grudziadzka, war auch in dieser Beziehung lange im Irrthum befangen; als er aber selbst die Erfahrung gemacht hatte, daß er keiner Sache halb dienen könne, als er ferner für seinen guten Willen manchmal bittere Pillen schlucken mußte, entschied er sich endlich dahin, sich ausschließlich auf den volksparteiischen Standpunkt zu stellen, ohne den übrigen Sphären Abbruch zu thun. Und jetzt erst gewann er ein so breites Fundament für sein Blatt. Dabei erbrachte er den Beweis, daß man sich auf das Volk stützen kann, ohne verschiedenen eingebildeten politischen Götzen Weihrauch streuen zu müssen. Wir heben das hervor, denn die übrigen polnischen Blätter sind weit davon entfernt, alle treten nur halb für die Volkssache ein.

Aus Nr. 154 der Gazeta Grudziadzka
vom 23. Dezember 1899:

Die Frechheit der polenfresserischen, freimaurerischen preussischen Blätter

kennt keine Grenzen.

Bekannt ist unseren Lesern die Angelegenheit des ehrwürdigen Propstes Dulinski aus Rawitsch, der, wie es einem katholischen Priester geziemt, unter genauer Beobachtung der kirchlichen Ordnung und des Rituals bei der Vereidigung von Militär nicht gestatten wollte, daß eine ungeweihte Fahne in das Heiligthum des Herrn gebracht werde, woselbst nur nach katholischem Ritus geweihte Fahnen Zutritt haben. Aus Anlaß dieses Vorgangs nahm sich ein jüdisch-freimaurerischer Wisch, der unter dem Tite-

Kleines Journal erscheint, heraus, den hochwürdigsten Herrn Erzbischof Dr. v. Stablewski in niederträchtiger Weise anzufallen. Dies Blatt schreibt u. A. (Folgt eine polnische Uebersetzung des einschlägigen Artikels des Kleinen Journals. Bei dem Passus, worin dargethan wird, daß die Staatsregierung durch die Besetzung des Posener erzbischöflichen Stuhls mit einem Polen dessen Landleuten habe einen Beweis ihres Wohlwollens und Vertrauens geben wollen, setzt die Gazeta Grudziöndzka folgende Bemerkung in Klammern: Na, wir kennen dies Wohlwollen der preußischen Regierung!)

Das Blatt fährt sodann fort:

Weiterhin fordert das Kleine Journal die Regierung auf, in Zukunft den Posener erzbischöflichen Stuhl mit einem Prälaten deutscher Abstammung zu besetzen. Was diesen Punkt betrifft, so können wir uns mit dem Sprüchwort trösten, daß solche Hundestimmen polenfreßerischer Blätter nicht zum Himmel dringen. Gott sei Dank, heut führt in der göttlichen Kirche noch nicht die preußische Regierung das Regiment, sondern der Statthalter Christi. Wir glauben, daß das polenfreßerische Berliner Blatt auf dem erzbischöflichen Stuhle nicht einen — deutschen oder polnischen — Bischof nach dem Herzen Jesu, sondern einen Wolf im Schafskleide sehen möchte, einen solchen, der uns zur Abtrünnigkeit und zum Unglauben verleiten möchte, ebenso, wie dies einst der berückigte Bischof Duceß mit unseren Brüdern, den Masuren, gethan hat. Doch sind die Zeiten, in welchen solche Duceße auf Bischofsstühle kamen, lange vorbei. Der hl. Vater Leo XIII. weiß wohl, was für Bischöfe er uns geben soll. Ehe er auf einen Bischofsstuhl einen Bischof nach dem Herzen der freimaurerischen Blätter setzen würde, zöge er es vor, den Stuhl überhaupt unbesetzt zu lassen.

Im Uebrigen gehört die ganze Erbärmlichkeit der preußischen Polenfreßer dazu, um auf den hochwürdigsten Herrn Erzbischof v. Stablewski in dem Augenblick, in welchem dieser nach schwerer Krankheit kaum zur Gesundheit zurückzukehren beginnt, einen derartig niederträchtigen Angriff zu verüben. Das ist wahrhaft preußische Manier. Wir sind neugierig, ob sich ebenfalls ein preußischer Staatsanwalt finden wird, der dies gemeine Berliner Blatt zur Rechenschaft zieht. Es sollte nur irgend ein polnisches Blatt in ähnlicher Form sich über irgend einen lutherischen Superintendenten äußern, dann würde unfehlbar ein Prozeß und schwere Gefängnißstrafe dies Blatt treffen. Mögen nur die polenfreßerischen Blätter die friedliche polnische Bevölkerung nicht in dieser Form weiter reizen, sonst wird dies Benehmen einst Früchte bringen, wie solche nicht erwartet werden. Der Augenblick, in welchem das Gericht Gottes über die hochmüthigen und niederträchtigen Polenfreßer hereinbrechen wird, nähert sich immer mehr. Wen Gott strafen will, dem nimmt er den Verstand, — so sagt ein bekanntes Sprüchwort. Die preußischen Polenfreßer haben augenscheinlich schon den Verstand verloren, darum muß Gottes Strafe augenscheinlich nahe sein.

Aus Nr. 52 des Przyjaciół Działu (Jugendfreund),
Beiblatt der Gazeta Grudziądzka
vom 28. Dezember 1899:

Jedes Kind unsrer Abonnenten,

das von uns ein Gebetbuch erhalten will, muß in einem an uns gerichteten Briefchen

1. die Flucht der heiligen Familie nach Egypten,
2. die Regierung desjenigen der polnischen Könige beschreiben, der ihm am besten gefällt,

3. erklären, weshalb ein polnisches Kind nicht allein polnisch lesen und schreiben lernen sollte, sondern auch polnische Lieder und polnische Geschichte.

Außerdem soll jedes Kind, das ein Gebetbuch als Belohnung erhalten will, wenigstens die ersten 5 Verse der Lieder „Kto się w opiekę“ (Wer sich dem Schutze) und 5 Verse des Liedes „Boże coś Polskę“, Melodie „Serdeczna Matko“, auswendig lernen. Eine ältere Person soll in dem Brief bescheinigen, daß das Kind diese Lieder auswendig kann.

Jedes 6—16 Jahre alte Kind unsrer Leser, das alle Bedingungen gut erfüllt, erhält als Lohn eines der 500 Gebetbücher, die wir für die fleißigen Kinder unsrer Abonnenten bestimmt haben.

Ein andres Büchlein erhält jedes Kind, das nur ein Brieflein an uns schreibt.

In allen Briefen sollen die Kinder jedoch

1. deutlich den Vor- und Zunamen, den Namen des Wohnorts, in den Städten Straße und Hausnummer, die nächste Postanstalt sowie den Kreis und außerdem angeben, wie alt sie sind, wer die Eltern sind, wo sie die Schule besuchen und welche Fortschritte sie daselbst machen,
2. angeben, wie und von wem sie polnisch lesen und schreiben gelernt haben und ob die Eltern die Gazeta Grudziöndzka halten,
3. an uns nur eigenhändig schreiben, wenn sie sich auch von Aelteren Rath einholen können, wie sie schreiben sollen,
4. den Brief bis spätestens zum Dreikönigstage — 6. Januar — einsenden.

Auf dem Briefumschlag ist auf der Rückseite deutlich zu vermerken „Kinderbrief“, so daß wir von vorn herein wissen, wer den Brief geschrieben hat. Die Namen der mit Gebetbüchern bedachten Kinder werden wir im Kinderfreund veröffentlichen. Mit der Verendung der Belohnungen werden wir nach dem Dreikönigstage beginnen. Uns Werk also! Liebe Kinder, lernt fleißig und schreibt schön, damit Ihr Euch die Belohnung verdient!

Schließlich bringen wir auch Euch, liebe Kinder, in Erinnerung, daß Euer Redakteur, Herr Majerski, im Gefängniß sitzt. Sorgt Ihr also dafür, daß er ein Weihnachtsgeschenk erhalte, wenn er aus dem Gefängniß kommt! Sorgt auch Ihr dafür, daß jene 4000 Abonnenten noch in Zugang kommen, die noch nöthig sind, daß sich die Zahl der Abonnenten der Gazeta Grudziöndzka verdoppele!

Aus Nr. 1 des Przyjaciół Działu (Kinderfreund)
Beilage der Gazeta Grudziądzka
vom 4. Januar 1900:

Liebe Kinder!

Die Lehrer in der Schule drohen Euch, sie würden Euch schlagen, wenn Ihr nicht aufhören würdet, an die polnischen Zeitungen Briefe zu schreiben. Fürchtet Euch jedoch nicht, denn das ist nur eine leere Drohung. Die Herren Lehrer können Euch wegen des Schreibens polnischer Briefe nichts thun; sie wollen Euch mit derartigen Drohungen nur von dem Schreiben polnischer Briefe abschrecken. Das ist so zu verstehen, daß sie Euch das ausreißen wollen, was der größte Schatz eines jeden polnischen Kindes ist, nämlich die Muttersprache, und daß sie Euch zu Preußen heraufstapfen möchten.

Aber, liebe Kinder, laßt Euch diesen Schatz nicht nehmen, den Ihr von Euren Vätern ererbt habt, der Euch als einzige Hinterlassenschaft Eure

unglücklichen Mutter, jenes einstmals so berühmten Polenreichs verblieben ist. Ihr seid als Polen geboren, müßt also auch als Polen sterben.

Wir Polen sind an Leiden schon gewöhnt. Unsere Väter haben Gefängniß und Martern erlitten für die polnische Sprache und Rede. Euren Lehrer, den Redakteur Herrn Majerski, der Euch im Kinderfreund polnische Geschichte gelehrt hat, haben die Preußen auf 12 Wochen in ein feuchtes Gefängniß gesteckt, dafür, daß er kühn als Pole schützend für unser liebes Vaterland eingetreten ist. Aber die Gnade des Allerhöchsten hat ihn in ihrer Hut und wir vertrauen auf Gott, daß er Euch Euren Lehrer gesund erhalten wird, damit er desto nachdrücklicher für Euch arbeiten kann.

Fürchtet Euch also, liebe Kinder, vor Drohungen nicht, sondern lernt, um so mehr polnisch schreiben, lest möglichst viel polnisch, dann werdet Ihr Euch vor Gott ein Verdienst erwerben!

Aus Nr. 1 des Gość Świąteczny (Festgast)
Beilage der Gazeta Grudziadzka
vom 7. Januar 1900:

Der Weichsel Klage.

Ich lauschte dem Murmeln der Weichselwelle,
dem finstern Seufzen und den traurigen Erzählungen
derselben,
die alte Weichsel führt mit ihrem Rauschen beredt
Klage
und eine niedrige Weide stimmt säuselnd ein.

„Weichsel, unsere Weichsel, dein Spiegel ist dunkel,
finster und trübe sind deine reinen Fluthen!“
„Ei — (antworte die Weichsel) — sind denn hier
wenige der Eurigen gefallen?
Hat denn nicht genug lechitisches Blut meinen Quell
getrübt?“

Frei strömte ich bis nach Danzig hin,
frei ergoß ich mich ins blaue Meer,
heut aber fesselt mich der Tyrannen satanische Macht,
bezahlte Schergen bewachen heut meine Ufer.

Uralte Wälder rauschten an meinem Ufer,
so manches Dörflein lächelte mich unterwegs an,
heut muß ich in diesem eingeeengten Bett dahin-
fließen,
und die jüdische Art hat die Wälder gefällt.

Rähne und Galeeren trug einst mein glatter
Spiegel,
polnisches Getreide trug ich in die weite Welt,
heute stoße ich auf deutsche Schlagbäume
und muß moskowitische Rähne auf meinem Rücken
tragen.

Der gewinnsuchende Kaufmann dringt mit schenß-
licher Habgier
sogar in mein verborgenstes Innere,
und in meine jungfräulichen Tiefen stieg er brutal
bis auf den Boden
um mit harter Schaufel den Boden meines Bettes
zu verwunden.

Daher schwellen meine Pulse vor Grauen und
Zorn
und das aufgeregte Wasser eilt zum Meere.
Wartet! es wird einst, schäumend und trübe,
meine Feinde in gräßlicher Ueberfluthung ersäufen!“

Aus Nr. 297 der Gazeta Toruńska
vom 29. Dezember 1899:

Aus Löbau

schreibt man uns:

„Nach dem allgemein geübten Grundsatz
„audiatur et altera pars“, bitte ich die geehrte
Redaktion um Aufnahme nachstehender Worte: Es
ist Thatsache, daß in der letzten Zeit einige Schüler
des hiesigen Progymnasiums eine förmliche Treib-
jagd auf ihren Religionslehrer Pfarrer Dr. Klebba
veranstaltet haben, indem sie ihm auf das
Tischchen der Klasse, deren Ordinarius er ist, Zettel
beschimpfenden Inhalts legten. Die That an sich
ist, wenngleich überaus empörend, um so mehr, als
sie von polnischen Schülern ausgeht, gegen den
Religionslehrer gerichtet ist und von einer seltenen
Verirrung der Schuldigen Zeugniß ablegt, doch nicht
derart, daß man von ihr sagen könnte, eine solche
sei noch nirgends vorgekommen. Ich weiß bestimmt
und kann es mit Beweisen belegen, daß vor zehn
und etlichen Jahren eine ähnliche Ausschreitung eben-
falls von polnischen Schülern dem Religionslehrer
gegenüber begangen worden ist, und noch heute schämen
sich die Betreffenden ihrer That. Wer war hier
schuld? so frage ich mit dem Korrespondenten aus
Löbau. Vielleicht jener Religionslehrer, wie man
aus der Fragestellung schließen könnte. Jener
Religionslehrer war ein Priester nach dem Herzen
Gottes, dem auch der fanatischste Feind keinen Vor-
wurf irgendwelcher Art machen konnte. Seine ganze
Schuld bestand nach Ansicht jener unverständigen
Lümmel darin, daß er außerhalb der Klasse über
ihr Verhalten wachte wie ein besorgter Vater, indem
er sie besuchte und sie, je nach Verdienst milde oder
streng ermahnte. Wer ist hier in Löbau an diesen
traurigen Ausschreitungen schuld? Ich bin kein
Freund des Pfarrers Dr. Klebba, noch ein Anhänger
seiner politischen Ansichten, die sich schon in mancher
Hinsicht geändert haben, das aber muß ich offen
zugeben, daß er ein Priester ohne Makel, ein über-
aus eifriger Religionslehrer ist, der auch außerhalb
der Klasse wahrhaft väterlich um seine Schüler
besorgt ist. Nicht er ist also an diesem überaus
traurigen Vorkommniß schuld. Dies allgemeine
Urtheil fällen alle, welche die Vorgänge aus der
Nähe mit ansehen und unparteiisch richten.“

Die Korrespondenz über Pfarrer Klebba stützt
sich auf Informationen aus einer Quelle, die bisher
nie trog. Obige Zuschrift ging uns von einem
allgemein geachteten polnischen Geistlichen zu. Red.

In Nr. 2 vom 4. Januar 1900 gewährt die
Gazeta Toruńska der nachstehenden, denselben Gegen-
stand behandelnden Zuschrift Aufnahme:

„Möge es auch mir gestattet sein, in Sachen
des Pfarrers Dr. Klebba das Wort zu nehmen.
Der Verfasser der Zuschrift vom 29. Dezember v. J.
behauptet, die Thatsache an sich sei noch keine solche,
daß man von ihr sagen könnte, derartiges sei noch
nie dagewesen. Der Verfasser hat augenscheinlich
die Zuschrift vom 7. Dezember v. J. nicht genau
gelesen. Es ist daselbst nämlich davon die Rede,
daß es hier schon einige Religionslehrer gegeben
habe, ohne daß die Schüler sich derartige Aus-
schreitungen hätten zu Schulden kommen lassen.
Was anderswo vorgegangen ist, kommt hier nicht in
Betracht, uns handelt es sich nur um Löbau.“

In den weiteren Ausführungen sucht der Ver-
fasser die Frage: „Wer trägt hier die Schuld?“ zu
beantworten. Aber diese Beantwortung ist mißlungen.
Den Pfarrer Dr. Klebba als Pfarrer hat Niemand

angegriffen. Aber ein Priester nach dem Herzen Gottes drängt seinen polnischen Schülern keine deutschen Schriften nach Art des „Kommunionglöcklein's“ auf, auch deutsche Gebetbücher nötigt er ihnen nicht auf, er beseitigt ferner nicht aus eigenem Antriebe den Diözesankatechismus, der den Schülern das Material zum besseren Verständniß auch in der Muttersprache bietet, und er ersetzt denselben im Gymnasium und im Mädchenpensionat nicht durch in der Erzdiözese Köln gebräuchliche. Die Vorgänger des Pfarrers Dr. Klebba, Dombrowski, Rosentreter und Schulte, ehrenwerthe und in ihrem Beruf mindestens so eifrige Männer, wie Dr. Klebba, haben keine Neuerungen eingeführt, darum wurden sie von den Schülern und Mitbürgern geliebt und geachtet und noch heut denkt jeder gern an sie. Auch sie waren Priester nach dem Herzen Gottes, aber dieses göttliche Herz hielt sie vor allen überflüssigen Schritten zurück. Auch sie besuchten die Schüler und wachten wahrhaft väterlich über sie. Aber kein Vater treibt sein Kind aus dem Hause, selbst wenn es das schlimmste wäre, während Pfarrer Dr. Klebba es in übergroßem Eifer dahin gebracht hat, daß ein kurz vor dem Einjährig-Freiwilligen-Examen stehender polnischer Jüngling aus der Anstalt entfernt wurde, so daß seine ganze Zukunft in Frage gestellt worden ist. Ist das jenes in der erwähnten Zuschrift als wahrhaft väterlich gepriesene Verhalten? Die Schüler und deren Eltern verzichten gern darauf. Diese Momente haben dem Pfarrer Dr. Klebba die Sympathie der Schüler geraubt

Aus Nr. 1 der Gazeta Toruńska
vom 3. Januar 1900:

Gleichberechtigung.

Die Schule in Partenschin, Kreis Graudenz, Parochie Plovenz, besuchen 30 katholische, 3 evangelische und 3 jüdische Schüler. Der protestantische Lehrer Herr Kalies verzieht am 1. Januar nach Karbowo, Kreis Strassburg. Die Gemeinde Partenschin hat bereits mehrere mit zahlreichen Unterschriften versehene Bittgesuche an die Regierung zu Marienwerder wegen Zubilligung eines katholischen Lehrers gerichtet, sie vermochte aber die Regierung nie davon zu überzeugen, daß die gerechte Parität die Anstellung eines katholischen Lehrers heiße. Jetzt nach Versetzung des evangelischen Lehrers wird die Regierung ganz gewiß einen katholischen Lehrer anstellen. Oder vielleicht einen Juden, da sogar mehr jüdische als evangelische Schüler vorhanden sein werden. Gegenwärtig sind von der letztangeführten Art drei da, aber eins verläßt zu Neujahr mit dem Vater, dem Lehrer, die Schule. Von dann an werden nur 2 evangelische Schüler die Schule besuchen, von welchen eines geisteskrank ist. Mithin zählt die Schule eigentlich 1 evangelischen, 3 jüdische und 30 katholische Schüler, welchen Bekenntnisses wird aber der künftige Lehrer sein? Ganz gewiß kein Jude, und ganz und gar kein Protestant, sondern ein Katholik, wie dies der Grundsatz der Gleichberechtigung erheischt.

Aus Oberschlesien.

Aus Nr. 2 der Gazeta Opolska
vom 5. Januar 1900:

In der Neujahrsbetrachtung der Gazeta Opolska heißt es unter Anderem:

Wenn auch unser Volk im verfloßenen Jahrhundert so viel leiden, so viel Blut vergießen mußte

und so vielen Qualen ausgesetzt war, so wollen wir doch eben darum mit Vertrauen in die Zukunft blicken, weil wir mit Würde und mit einer Selbstverleugnung zu leiden wußten, welcher selbst unsere Feinde ihre Bewunderung und Anerkennung nicht zu versagen vermochten, sowie nicht minder deswegen, weil die Bildung bei uns so große Fortschritte gemacht hat, daß die ganze zivilisierte Welt ihr Huldigung darbringt.

Hat doch das 19. Jahrhundert uns solche Männer gebracht wie Adam Mickiewicz, Slowacki, Krasinski und viele andere, auf welche man die Worte Slowackis anwenden kann:

„Du mein Polenland, wenn wir nicht mehr gegenwärtig
Sein werden, so gedenke du unserer, o gedenke unserer!“

Haben wir doch aus deinem Namen
Ein Gebet gemacht, das da weinet, und
einen Donnererschlag, aus dem es blizet!“

Hat uns doch das 19. Jahrhundert trotz der Knechtschaft und trotz alles Unheils zur Beschützung der Kirche im Kulturkampfe Kraft genug gegeben, es hat trotz der Bedrückung und Verfolgung unserer Nationalität in uns den Geist nicht ersterben lassen. Gingen doch unsere Geistlichen und unsere Bischöfe, sowie die Redakteure polnischer Zeitungen in die Gefängnisse und in die Verbannung, und doch verloren sie die Treue gegen den heiligen Glauben und gegen die nationale Hinterlassenschaft unserer Väter nicht.

Und sollten denn alle diese Leiden umsonst gewesen sein? Nein, das ist unmöglich; das polnische Volk, besonders das schlesische, welches im verfloßenen Jahrhundert, trotzdem dasselbe bereits 8 Jahrhunderte der Entnationalisierung und Verdeutschung ausgesetzt ist, von neuem geboren ist und Beweise von seiner Lebensfähigkeit gegeben hat, kann voller Zuversicht in das neue Jahrhundert blicken.

Wie das polnische Lied „Polen ist noch nicht verloren“ am Anfange des verfloßenen Jahrhunderts beim Waffengeklirre erklingen ist, so wird es auch am Ende des 20. Jahrhunderts um so kräftiger und um so deutlicher durch die Aufklärung, durch das Volk erklingen, wenn dieses nur daran gedenken wollte, daß die Zukunft einer Nation hauptsächlich in ihren Händen ruht, wenn sie nur glaubt und zu dem Gott ihrer Väter betet, wenn sie nur Opferwilligkeit für die nationale Sache bekundet und mit Geduld alle Leiden, welche noch auf sie fallen werden, erträgt.

Aus Nr. 1 des Katolik
vom 2. Januar 1900:

Deutscher Gottesdienst.

Myslowitz.

Zum ersten Mal wird für die Deutschen eine Jahres- oder, wie sie nennen, eine Sylvestersfeier stattfinden. Selbstverständlich würden wir hier an öffentlicher Stelle nichts davon erwähnen, denn wir sind daran gewöhnt, daß die Deutschen sehr frech verfahren, daß sie immer größere Zugeständnisse von der Kirche verlangen und daß leider ihrem Verlangen, mit wenigen Ausnahmen, Genüge geschieht. Aber wir kommen auf den Gedanken, daß es sich gerade in unserer Parochie um weiter nichts, als um eine deutsche Demonstration handelt. Wir können nicht glauben, daß trotz der Versetzungen von Beamten aus deutschen Gegenden bei uns die Anzahl der deutschen Katholiken zunehmen sollte, denn

die Regierung schickt hierher fast lauter Protestanten. Es weiß Jeder, daß Germanisirung gleichbedeutend mit Protestantisirung ist! Wirkliche Deutschkatholiken giebt es bei uns wenige, wir könnten sie an den Fingern der beiden Hände aufzählen. Ein Beleg dafür kann die Thatsache sein, daß bei der Peterspfennigsammlung die Beiträge der Deutschen 50 Pf. betrugen, während die Polen 80 Mark spendeten. Dies wurde uns in der Anfangs dieses Jahres stattgehabten Vereinsitzung erzählt. Ich wiederhole: wirkliche Deutsche giebt es hier wenig, dafür giebt es umsomehr Germanisirte, die übrigens Alle polnisch verstehen. Wenn bis jetzt am Jahreschluß ein polnischer Gottesdienst für Alle genügt, weshalb soll jetzt für die handvoll Deutscher ein besonderer Gottesdienst stattfinden? Oder muß durchaus Rücksicht auf die Germanisirten genommen und ihnen zur schnelleren Verdeutschung noch geholfen werden? Wir verstehen weder das Eine, noch das Andere, denn das Gegentheil, daß in deutschen Gegenden für eine entsprechende Anzahl von Polen polnische Andachten abgehalten würden, findet nicht statt. Vielmehr wird den Polen, die nach rein deutschen Gegenden verziehen, stets gesagt, sie sollten doch Deutsch lernen, dies würde für ihre Existenz und ihr Seelenheil erforderlich sein. Die Deutschen haben hier an jedem Sonn- und Feiertag deutsche Predigten, doch scheint auch dies für sie zu viel zu sein, denn außer Schulkindern und einigen wirklich Frommen und Neugierigen steht die Kirche leer. Für wen und zu welchem Zweck findet also die Sylvesterfeier statt? Diese Frage, lieber Leser, beantworte dir selbst. Wir sagen nur, nicht entrüstet, sondern in vollem Ernst: Jedem das Seinige!

Aus Nr. 2 des Katolik
vom 4. Januar 1900:

Unerhörte Hindernisse seitens des Landraths in Benthien.

Der St. Moysius-Verein hatte die Absicht, am Neujahrstage das Theaterstück „Die Krippe in Betlehem“ oder die „Jaselfa“, herausgegeben von Ordensbrüdern, zu geben. Es weiß Jeder, daß das ein religiöses, den Geist der gläubigen Zuhörer und Zuschauer erbauendes Stück ist. Die Vorstellung sollte im Baenschischen Saale in Roßberg stattfinden. Die Roßberger Polizeibehörde hatte die Genehmigung erteilt. Am Sonnabend ließ jedoch der Landrath Lenz den Gastwirth Baensch zu sich rufen und sprach mit ihm darüber, weshalb er den Saal zu der Vorstellung hergeben wolle. Nach dieser Unterhaltung erklärte p. Baensch dem Verein, daß er die Hergabe des Saales verweigere, weil ihm der Landrath gesagt habe, er werde ihm den Nachtkonsens abnehmen, das heißt, er werde dafür sorgen, daß er die Gastwirthschaft um 10 Uhr Abends schließen müsse. Aus diesem Grunde hatte Baensch seinen Saal zu der Vorstellung der „Jaselfa“ nicht hergegeben. Angesichts dieses unerhörten Hindernisses wenden wir uns an unsere Abgeordneten mit der Bitte, die Sache schleunigst im preussischen Landtage zur Sprache zu bringen. Eine gleiche Angelegenheit kam vor acht Tagen in Siemianowiz vor. Die Bevölkerung wird sich jedenfalls ein derartiges Verhalten einiger preussischer Landräthe merken.

Aus Nr. 1 der Praca (Beiblatt zum Katolik)
vom 2. Januar 1900:

Alt-Zabrze.

Am 10. Dezember fand in Zabrze eine Versammlung des gegenseitigen Unterstützungsvereins christlicher oberschlesischer Arbeiter statt. In dieser Versammlung wählten wir zwei neue Kassirer, den Karl Piecha und Emanuel Hajja. In Folge dessen erschraken unsere Arbeitgeber dermaßen, daß sie die neuen und die beiden alten Kassirer, Pigula und Zmuda zum Termin vorladen ließen. Herr Direktor Salzbrunn erklärte ihnen, sie sollten doch ihr Amt als Kassirer niederlegen oder er würde sie aus der Arbeit entlassen. Daraufhin verzichteten Pigula, Zmuda und Hajja auf ihr Kassireramt. Karl Piecha jedoch sagte: Ich habe 25 Jahre ehrlich in der Grube durchgearbeitet und jetzt will mich der Herr Direktor aus der Arbeit entlassen? Will der Herr Direktor es auf sein Gewissen nehmen, daß er mir mit Frau und 7 Kindern das Brot nimmt, so möge er es thun, aber ich werde aus dem Verein nicht austreten! (Ehre sei ihm dafür. Red.) In Folge dessen gab ihm der Herr Direktor bis zum 4. Januar Bedenkzeit; entweder wird er aus der Arbeit entlassen werden oder er tritt aus dem Verein aus.

Brüder-Arbeiter! Ihr sehet, wie nöthig uns die Organisation oder der Verein ist, denn wären wir organisiert, d. h. gehörten wir Alle dem Verein als Mitglieder an, so würde etwas Derartiges nicht vorkommen, weil die Arbeitgeber uns dann mit ganz anderen Augen ansehen würden. Als früher in Zabrze noch ein sozialdemokratischer Verband bestand, entließen unsere Arbeitgeber, sobald sie erfuhren, daß ein Arbeiter demselben angehörte, diesen sofort aus der Arbeit. Trotzdem wir jetzt einem christlichen Verein angehören, verfährt man ebenso mit uns. Also, meine lieben Arbeiter und Brüder, hören wir auf zu schlafen, damit wir uns gegenseitig helfen können und zwar dadurch, daß wir dem gegenseitigen Unterstützungsverein angehören. Aber auch der Bildung bedürfen wir, deshalb müssen wir Zeitschriften lesen; vor allen Dingen müßte jeder Arbeiter die Praca lesen, denn aus ihr erfährt er die Arbeiterangelegenheiten. Wenn wir uns an diese Grundsätze halten werden, dann wird es besser mit uns bestellt sein. Also vorwärts, Brüder-Arbeiter, an die Organisation, an die Bildung, denn darin besteht unsere Hilfe.

Aus dem Westen Deutschlands.

Aus Nr. 1 des Wiarus Polski
vom 4. Januar 1900:

Aus Braunschweig schreibt man uns: Seit einiger Zeit werden hier große Anstrengungen gemacht, um den in der Umgegend von Braunschweig beschäftigten polnischen Arbeitern den Protestantismus auf alle nur mögliche Weise aufzudrängen. Welche künstlichen Mittel offenbar angewandt werden, lehrt folgender Fall: Ein polnischer Arbeiter aus Affentheile dem zuständigen Amt die Geburt eines Sohnes mit. Der Beamte ließ ihn zum Pastor gehen, um das Kind zu taufen. Obgleich der Arbeiter hiermit nicht einverstanden war, begab er sich dennoch zu dem Pastor, weil er glaubte, daß man der Behörde gehorchen müsse. Er erklärte jedoch dem Pastor, daß er der Anweisung des Beamten nicht Folge leisten könne, weil er als Katholik sein Kind bei einem katholischen Pfarrer taufen lassen wolle. „Was

ist denn dabei — erwiderte der Pastor — ohne meine Erlaubniß kann das Kind in der katholischen Kirche nicht getauft werden. Schließlich ist der Weg zum Pfarrer weit und mit Kosten verbunden; überlegen Sie sich die Sache also nicht lange, und bringen Sie mir das Kind sogleich zur Taufe.“ Der Pastor fragte den Arbeiter auch in sehr eingehender Weise aus, ob er sein Glaubensbekenntniß gut kenne, u. s. w. Alle Bemühungen des besorgten Pastors halfen jedoch nichts, denn der polnische Arbeiter ließ sich nicht breitschlagen und ließ nicht zu, daß sein Kind nach protestantischer Art getauft werde, sodaß der Pastor schließlich die Erlaubniß (!?) dazu gab, dasselbe katholisch zu taufen.“

Solchen Ungeheuerlichkeiten und Gewaltthätigkeiten sind unsere Auswanderer selbst von Seiten der Pastoren ausgesetzt!!!

Aus Nr. 2 des Wielkopolanin
vom 4. Januar 1900:

Bremen, 29. Dezember 1899.

Ich bitte die geehrte Redaktion um Veröffentlichung dieses Schreibens. Nur selten erfährt die geehrte Redaktion eine Nachricht aus Bremen, wir halten es für angebracht, die geehrte Redaktion und unsere Landsleute wenigstens einmal im Jahre über unsere Verhältnisse in Bremen zu unterrichten. Vor einem Jahre wurde hier selbst die zweite katholische Kirche erbaut, wozu auch unsere Landsleute ihr Scherflein beigetragen haben. Wir bemühten uns auf die erdenklichste Weise, einen der polnischen Sprache mächtigen Geistlichen zu bekommen. Schließlich sandte uns die bischöfliche Behörde aus Osnabrück am 8. Oktober v. J. den Propst Olthaus, einen Deutschen, der einigermaßen polnisch kann. Der Propst versicherte uns, unsere Sprache so lernen zu wollen, daß er im Stande sei, sich mit uns gut zu verständigen. Gleich bei seinem Amtsantritte bat Pfarrer Olthaus die Parochianen, daß sie volles Vertrauen zu ihm haben sollten, besonders nannte er uns Polen dabei, indem er bedeutete, daß er Gelegenheit gehabt habe, sich von der wahren Anhänglichkeit der Polen an den katholischen Glauben zu überzeugen. Im Weiteren bedeutete der Propst, daß die Polen ein großes und schätzenswürdiges Volk gewesen seien. In seiner Parochie seien zwar zwei Nationalitäten vertreten, aber beide einige ein Glaube. Schon beim ersten Gottesdienste sprach der Propst vom Altare aus polnisch zu uns, er erwähnte, daß ihm, als er Gelegenheit gehabt habe, die Polen kennen zu lernen, die Worte eines der Päpste verständlich geworden seien, der die Polen die Vormauer des Christenthums genannt habe; seien doch die Polen der Kirche stets treu geblieben. Der Propst lobte auch die Freigiebigkeit, welche die Polen zu religiösen und kirchlichen Zwecken bewiesen. Alltäglich gäben die Polen Beweise ihrer Opferwilligkeit. Und wenigleich er selbst ein Deutscher sei, so sei er uns gegenüber doch sehr wohl gesinnt. Unser Pfarrer könnte so manchem katholischen Pfarrer im polnischen Landestheile zum Muster dienen, wie man sich im Sinne des Erlösers zu verhalten habe. Er ist ein wahrer Diener Gottes, er liest das heilige Evangelium in polnischer Sprache, spricht während der Predigt, so weit es ihm die Umstände gestatten, polnisch, hält die Beichte und Trauungen in polnischer Sprache ab, theilhaftig sich an den Veram-

lungen unseres Vereins Kosciuszko und veranlaßt uns zur Pflege des polnischen Kirchengesanges. Zu letzterem Zwecke berief er selbst eine Versammlung hiesiger Polen ein. Am ersten Weihnachtsfeiertage wurden zum ersten Male in unserer Kirche polnische Gesänge aufgeführt. Ebenso wurde das Evangelium polnisch gelesen und eine polnische Predigt gehalten, was die Herzen der braven Polen sehr erfreute. Die Mitglieder unseres Vereins hatten die Absicht, eine Kirchenfahne anzuschaffen, der Propst aber rieth davon ab und bat uns, statt dessen Sammlungen für einen Altar zu veranstalten, es könnten dies Sammlungen für einen Altar der Mutter Gottes in Gzenstochau, für Figuren von polnischen Heiligen und polnische Wappen sein. Der Propst erklärte, die vorgelegte Behörde darüber befragt zu haben, dieselbe habe ihm die Antwort zu theil werden lassen, daß es ihm gestattet sei, einen solchen Altar polnischen Charakters erbauen zu lassen. Die Mitglieder waren nach langen Berathungen mit dem Vorschlage des Pfarrers einverstanden. Wir machten uns sofort ans Werk und brachten eine kleine Summe für den Altarbau zusammen. In Anbetracht dessen, daß unsere Landsleute aus den Gegenden unseres Vaterlandes zu Kirchen- und Altarbauten in der Fremde manchmal ihr Scherflein beigetragen haben, bitten wir, daß unsere Landsleute auch uns, wenn auch mit geringer Gabe, helfen möchten. Beiträge zu obigem Zwecke nimmt Propst Olthaus, Marienkirche am Stefensweg, Bremen, entgegen. Geehrte Leser, traurig ist es jedoch für uns alle, daß trotz des guten Beispiels unseres Propstes, wenn auch eines Deutschen, von den tausenden in Bremen wohnenden Polen kaum der 10. Theil zur Kirche geht. Leider giebt es hier verschiedene Meinungen, und es fehlt die Eintracht unter uns. Es besteht hier ein polnischer Verein unter dem Namen Kosciuszko, welcher die Pflege der polnischen Sprache in der Fremde, die hilfereite Unterstützung und Belehrung und dabei die Pflege der Religion und polnischer Lieder zum Ziele hat. Es bestehen aber auch zwei polnische Vereine, deren Aufgabe es ist, gegen den Verein Kosciuszko, gegen die Religion, gegen die Kirche und gegen Alles zu arbeiten, was für jeden Polen und für jeden Christen für gut zu erachten ist. Diese Vereine sind sozialdemokratische. Es sind dies Leute, die in ihrem Vaterlande eine gute und religiöse Erziehung genossen und die vor Gott das Gelübde abgelegt haben, daß sie niemals ihren Glauben verleugnen noch gegen ihn auftreten würden. Was aber geschieht! Diese Leute gehen unter fremde Nationen; die einen sind durch Bedrückung und Noth gezwungen, ihr Vaterland zu verlassen, andere meinen, daß ihnen in der Fremde lauter gebratene Tauben in den Mund fliegen würden, und unter dem fremden Volke vergessen sie alles Das, was sie gelernt haben, sie achten nicht mehr der Erinnerungen der Geistlichen, der polnischen Lehrer und ihrer Eltern, sie verbringen vielmehr an allen Feiertagen und Sonntagen die Zeit bei Bier und Schnaps und schreien, daß dies ihr Himmel und ihr Herrgott sei, ja sie meinen, daß man nur in der Schänke den nöthigen Verstand erwerben könne. Vergieb ihnen, o Herr, denn sie wissen nicht, was sie thun. So bitten wir nun alle Leser des Wielkopolanin, mit allen Mitteln gegen die bösen und verworrenen Leute und ihr Verhalten aufzutreten, damit diese Leute nicht um Rettung rufen, wenn es zu spät ist. Ich bemerke, geehrte Leser, daß dem Verein Kosciuszko von Seiten anderer Vereine sehr viele Schwierigkeiten bereitet werden, daher bitten wir unsere Landsleute um aufrichtige Unterstützung unseres Vereins. Sämmtliche Briefe und Schriftstücke bitten wir an

den Vorsitzenden Ignaz Stachowiak, Gutenbergstraße Nr. 14, senden zu wollen.

Polnischer Verein Kosciuszko in Bremen.
P. B. Lepert, Vereinsbeirath. — P. J. Madynski,
stellvertretender Schriftführer. — P. J. Stachowiak,
Vorsitzender.

Aus Nr. 2 des Wiarus Polski
vom 6. Januar 1900:

Düsseldorf.

Es wurde hier ein neuer polnischer Verein mit der Bezeichnung „Gwiazda“ begründet, welcher gegenseitige Unterstützung, Pflege des Gesanges und Ausbreitung von Aufklärung erstrebt. Alle Landsleute, welche bisher keinem polnischen Verein angehören, sollten unserm Vereine beitreten.

Aus Nr. 106 des Wiarus Polski
vom 30. Dezember 1899:

Aus Westfalen.

Wir können öfters entrüstete Aeußerungen von Polenfreßern darüber hören, daß die Polen zusammenhalten und deutschen Vereinen nicht beitreten. Leider muß zugegeben werden, daß eine ganze Anzahl von Polen vollständig nutzlos sich unter die Deutschen drängt. Daran müssen wir doch alle denken, daß ein polnischer Katholik nur einem polnisch-katholischen Vereine angehören darf. Wie in den deutschen Vereinen ein Deutscher Vorsitzender ist, so kann in einem polnischen Vereine auch nur ein Pole auf diesen Posten gewählt werden. Die Deutschen locken die Polen gern an sich heran. Einmal möchten sie mit ihnen gern ihre „Stiftungsfeiern“ feiern, dann aber suchen sie es zu bewirken, daß die Polen durchaus einem Verbands deutscher Vereine beitreten. Weder auf das eine, noch das andere dürfen sich die Polen einlassen. Wollen die Polen ihre Stiftungsfeiern in größerem Umfange feiern, dann besitzen wir ja genug polnische Vereine, welche eingeladen werden können, und man braucht mit den Fremdlingen gar nicht in Berührung zu kommen, welche doch auf jedem Schritt und Tritt über die Polen herziehen. Den Polen können auch keinerlei Verbände irgend einen Nutzen bringen. Die Landsleute sollen es sich auch nicht gefallen lassen, wenn ihnen vielleicht andere Statuten aufgedrängt, oder wenn die derzeitigen Statuten abgeändert werden sollen. Unsere Vereine haben bisher ohne „Verbände“ existiert, sie haben, indem sie sich lediglich nach ihren bisherigen Statuten richteten, zum Vortheil ihrer Mitglieder gearbeitet, deshalb sind alle Aenderungen überflüssig. Sollte indeß aus gesetzlichen Rücksichten eine Veränderung nothwendig werden, dann holen wir uns immer dort Rath ein, wo wir einen wohlgemeinten Rath erwarten können. Wir sind Polen, verbinden wir uns daher auch immer mit unseren Landsleuten zu gemeinschaftlicher Arbeit für unser gemeinschaftliches Wohl. Irgend eine Vorahnung hat mir obige Betrachtungen in die Feder diktiert und ich glaube, es wird gut sein, wenn wir daran stets denken werden. Endlich fordere ich alle Polen in der Fremde auf, für das künftige Quartal den Wiarus Polski zu abonniren. Trachten wir Alle danach, daß unser Blatt in dem neuen Quartal soviel neue Abonnenten gewinnt, als es nur möglich ist.

Rikodem Czujny.

Aus Nr. 156 des Wiarus Polski
vom 30. Dezember 1899:

Der Hafatismus hat schon weite Kreise unter den Deutschen durchsetzt, es ist daher nicht wunderbar, daß die Polen auf jedem Schritt Gehässigkeiten dieser Leute ausgesetzt sind. Desteß kann man auch in letzter Zeit in den Blättern Vorwürfen begegnen, daß die Polen in der Fremde ihr Brot essen und doch mit ihrer Lage nicht zufrieden sind. Das ist doch gewiß interessant, denn die Polenfreßerischen Sudelblätter haben keinerlei Veranlassung, den Polen das Brot abzusprechen, weil die Polen um dasselbe blutig arbeiten müssen. Es ist auch allgemein bekannt, daß sowohl in den Gruben, als auch in den Fabriken sehr häufig Polen die Arbeiten verrichten müssen. Die Polen geben für den Verdienst, den sie erhalten, ihre Kräfte und ihre Arbeit hin, aber sie verkaufen hierdurch nicht ihren Glauben und ihre Sprache, nicht ihre Ueberzeugungen. Diese sind für die Polenfreßer unantastbar! Jeder weiß auch, daß die Arbeit in den Gruben und Fabriken sowie Kofshochöfen u. s. w. sehr ungesund ist und die Kräfte der Arbeiter erschöpft. Heutzutage hat gerade der Bergbau fortwährend zu wenig Arbeiter, und da wagen es die deutschen Blätter noch über die polnischen Arbeiter herzufallen. Niemand gewährt doch etwa aus Gnade Arbeit, sondern weil er sie braucht. Solche Angriffe der Polenfreßer machen auch auf die Polen keinerlei Eindruck, und so werden auch die polnischen Arbeiter, wie bisher, so auch weiter ruhig um ihr Stückchen Brot arbeiten, andererseits aber werden sie auch ihrer Pflichten eingedenk sein, welche sie ihrer Seele, ihrem Glauben, ihrer Sprache und ihrer Allgemeinheit gegenüber besitzen. Die Polen verlassen sich, indem sie einem jeden das geben, was ihm zukommt, auf Gott, welcher das Geschick der Welt und damit auch dasjenige der Polen lenkt.

Aus Nr. 2 des Wiarus Polski
vom 6. Januar 1900:

Hörde.

Bericht über die Thätigkeit des Valentinvereins in Hörde

für die Zeit vom 15. Januar 1899 bis zum
1. Januar 1900.

Der Verein zählte am Anfang des Jahres 73 aktive Mitglieder. Im Laufe des Jahres traten ihm 63 neu bei, ein Mitglied kehrte in seine Heimath zurück, drei traten zum Militär ein, wegen Arbeitsveränderung traten 8 aus, aus unbekannten Gründen und wegen Nichtzahlens der Beiträge traten 19 aus, ein Mitglied ist gestorben. Zusammen sind also 32 Mitglieder ausgeschieden. Gegenwärtig sind 101 aktive und zahlende Mitglieder vorhanden. Einen polnischen Geistlichen hatten wir fünfmal, zur heiligen Kommunion begab sich der Verein viermal. Mit der Fahne trat unser Verein fünfmal auf, er ließ drei heilige Messen lesen und zwar: eine für das Seelenheil eines verstorbenen Mitglieds und zwei für das Wohlergehen unseres Vereins.

Wir veranstalteten auch drei Vergnügen, ebenso feierte der Verein das Oster- und Weihnachtsfest. Der Verein hielt 24 ordentliche, 4 General- und 2 außerordentliche Versammlungen ab. An den Sitzungen nahmen durchschnittlich 35 bis 40 Mitglieder theil. An franke Mitglieder vertheilte der Verein 26 Mark an Unterstützungen, an Begräbniskosten zahlte er 3 Mark. Die Einnahmen betragen 525 Mark, die Ausgaben 356 Mark, es verbleiben

dennach in Baar 169 Mark. Außerdem besitzt der Verein 200 Mark in der Sparkasse.

Der Verein besitzt auch eine Bibliothek, in welcher sich 172 Bücher befinden. Von diesen gehören 36 dem Vereine und 136 dem Volksbibliothekenvereine in Posen. Am 31. Januar fand die Wahl eines neuen Vorstandes statt. Ehrenvorsitzender wurde Pfarrer Habel, Vorsitzender Andreas Kojik, stellvertretender Vorsitzender Johann Parzybok, Schriftführer Stefan Tomeczak, sein Stellvertreter Kasper Szynalski, Schatzmeister Anton Strojnowski, sein Stellvertreter Stefan Madalinski, Bibliothekar Josef Wlinczak, sein Stellvertreter Martin Kuzczynski, Kassenrevisor Andreas Markiewicz, sein Stellvertreter Martin Golak, Fahnenträger Stanislaus Wlinczak, sein Stellvertreter Martin Golak, Fahnenjunker Franz Markiewicz und Valentin Jurazyk, deren Stellvertreter Andreas Fronckowiak und Bartholomäus Dubisz, Beisitzer Josef Sobota und Franz Palacki.

Der Verein besitzt auch ein Ehrenmitglied. Alle Briefe bitten wir zu Händen des Vorsitzenden oder des Schriftführers zu übersenden.

Andreas Kojik, Stefan Tomeczak,
Vorsitzender. Schriftführer.

Aus Nr. 3 des Wiarus Polski
vom 9. Januar 1900:

Essen.

Bericht über die Thätigkeit des polnisch-katholischen Vereins „Jedność“ unter dem Patronat des heiligen Stanislaus, in Essen, für das Jahr 1899.

Der Verein wurde im September 1890 gegründet und existiert dennach 10 Jahre. Anfang 1899 zählte er 110 Mitglieder, im Laufe des Jahres traten ihm 41 Mitglieder bei, in die Heimath abgereist sind 6, zum Militär eingetreten sind 2, gestorben sind 2, wegen Nichtzahlens der Monatsbeiträge ausgeschlossen wurden 28, es verbleiben dennach für das Jahr 1900 121 aktive Mitglieder. Der Verein veranstaltete im verflossenen Jahre 26 Versammlungen, darunter 2 General- und eine außerordentliche Versammlung. Vorstandssitzungen fanden 12 statt. Mit der Fahne trat der Verein im verflossenen Jahre 11 mal auf. Er beging im Mai eine Feier zu Ehren seines Patrons, des heiligen Stanislaus, und im Oktober sein neuntes Stiftungsfest. Bei dieser Feier wurden zwei Theaterstücke aufgeführt, und zwar: „Der Mörder“ und „Der lebendige Tote“. Der Verein veranstaltete am ersten Weihnachtsfeiertage im Kreise seiner Mitglieder und einiger Gäste eine Weihnachtsfeier. Die Kinder wurden dabei mit kleinen Geschenken bedacht. An den Versammlungen nahmen durchschnittlich 50 bis 60 Mitglieder theil. Von Zeitschriften abonnierte der Verein den Wiarus Polski, Goniec Wielkopolski und die Gazeta Codzienna. Die Bibliothek zählt gegenwärtig 153 Bücher und ist theilweise Eigenthum des Vereins „Jedność“, zum Theil Eigenthum des Volksbibliothekenvereins in Posen. Im verflossenen Jahre benutzten diese Bibliothek 53 Mitglieder, von welchen insgesammt 153 Bücher gelesen wurden. In der Kasse verblieben aus dem Jahre 1898 192,72 Mark, in der Unterstützungskasse 164,70 Mark, zusammen 357,42 Mark. Die Einnahme im Jahre 1899 betrug 839,50 Mark, es befinden sich also in der Kasse insgesammt 1196,92 Mark. Die gesammte Ausgabe betrug 779,49 Mark. Es verbleiben in der Kasse für das Jahr 1900 417,43 Mark,

davon befinden sich in der Vereinskasse 179,83 Mark, in der Unterstützungskasse 237,60 Mark.

Am Sonntag, den 31. Dezember fand die Wahl des neuen Vorstandes statt. Zu diesem gehören: Franz Karlikowski als Vorsitzender, Ignaz Szczyt als sein Stellvertreter, Sylwester Jakubowski als Schriftführer, Valentin Nowak als dessen Stellvertreter, Stanislaus Jasiniak als Schatzmeister, Augustin Szwarc als sein Stellvertreter, Martin Blasjak als Buchführer, Stanislaus Szwałek als dessen Stellvertreter, Jakob Kubiak als Fahnenträger, Josef Szwałek als sein Stellvertreter, Johann Wozny und Josef Zawacki als Beisitzer, Josef Kaliszan und Ignaz Krolkiewicz als deren Stellvertreter, Josef Blondzinski, Josef Baksalary und Josef Klinkowski als Ordner, Boleslaus Konczak und Stefan Fronckowiak als Kassenrevisoren, Stefan Zygmantak und Michael Kortylewski für Unterstützungssachen.

Die Versammlungen finden vorläufig am 1. und 3. Sonntag jeden Monats im Lokal des Herrn Müller, Schützenbahnstr. 58, statt. Die Vorstandssitzungen finden einmal im Monat statt und zwar am letzten Sonntag. Alle den Verein betreffenden Briefe bitten wir nach dem obengenannten Lokal zu übersenden.

Franz Karlikowski, Sylwester Jakubowski
Vorsitzender. Schriftführer.

Sozialdemokratisches.

Aus Nr. 1 der Gazeta Robotnicza
vom 6. Januar 1900:

Zaborze.

Lauter Räthsel und nichts weiter als Räthsel! Das läßt sich dadurch erklären, daß man in Schlesien mit uns so zu verfahren beliebt, wie man will.

Wie den Lesern der Gazeta Robotnicza bekannt ist, löste am zweiten Feiertage der Beamte in Bielschowitz unsere Versammlung auf; weshalb dies geschehen ist, wissen wir nicht. Es wurde zwar dunkel, aber der Herr Kommissar ließ den Saal nicht erleuchten. Warum er die Erlaubniß dazu nicht gegeben hat, wissen wir nicht.

Als wir bei Wiczepek in Zaborze unsere Versammlung abhielten, erlaubte die Polizei nicht, den Saal mit Petroleum zu erleuchten. Wir zündeten deshalb Dellampen an und es war nun gut, die Polizei hatte gegen die Dellampen nichts einzuwenden. In Bielschowitz haben wir wegen der Gefährlichkeit ebenfalls Dellampen anzünden lassen, aber diesmal ließ Herr Maedler dies nicht zu und löste die Versammlung auf. Weshalb? das wissen wir nicht...

J. M.

Aus Nr. 1 der Gazeta Robotnicza
vom 6. Januar 1900:

Ist das auch christlich?

Ein politischer Gefangener und deshalb ein Ehrenmann in der vollen Bedeutung dieses Wortes, dessen ganzes Verbrechen darin bestand, daß er während der Wahlen Aufrufe vertheilte und das Volk an seine bürgerlichen Pflichten erinnerte und aufmunterte, Genosse Dylong, sitzt, wie bekannt, schon den neunten Monat im Gefängniß. Die ersten drei Monate wurden durch die Revision unterbrochen, die letzten sechs sitzt er ohne Unterbrechung und

noch dazu mit der Verschärfung, daß ihn Niemand von seiner Familie besuchen darf. „Ich war im Gefängniß und Ihr habt mich nicht besucht!“ Einen solchen Vorwurf macht eins der christlichen Gebote denjenigen, welche die Gefangenen nicht besuchen. Trotzdem darf den politischen Gefangenen, den Ehrenmann, Genossen Dylong, selbst die eigene Familie nicht besuchen, denn das hat das preußische System dadurch unmöglich gemacht, daß man ihn 12 Meilen fort nach Lublinisch schaffte. Die Besuche würden viel Kosten verursachen, wozu es der armen Familie nicht langt, deshalb kann sie ihn nicht besuchen und dadurch sind nicht nur die Leiden des Sträflings, sondern auch diejenigen seiner Familie größer. Einen Brief schreiben oder empfangen darf er auch nur einmal im Monat und weil Dylong einige Kinder in der Fremde besitzt, kann dieser politische Gefangene, dieser ehrenhafte Bürger, Ehemann und Vater mit seinen eigenen überall zerstreuten Kindern nicht genügend in Verbindung treten. Den christlichen Geboten gerade zuwider kann man ihn weder besuchen, noch mit ihm korrespondiren. Hieran sind die einzelnen Beamten nicht schuld, sondern nur das preußische System, das wissen wir. Ob das aber christlich ist, das mag die Welt beurtheilen. Die für den Sträfling und seine Familie so empfindliche Strafe endet mit dem 31. d. M. Zu seinem Empfange müssen noch einige Mark gesammelt werden, damit er wenigstens eine Woche davon leben und seine angegriffene Gesundheit wiederherstellen kann.

Quittung.

Freiwillige Gaben zur Unterstützung der Familie des in Haft befindlichen Genossen Dylong.

Im Klub Jaroslaw Dabrowski gesammelt, in Rixdorf 5 M. Bei einer Abendgesellschaft des Vereins „Brüderliche Hilfe“ in Leipzig am 26. Dezember 6 M. Czefalski 1 M. Abramowicz 1 M. Bremen: Amerikareisende 2 M. Ein Reisender aus Leipzig 1 M. A. S. 50 Pf. Für eine Broschüre P. P. S. 4,60 M. Summa 20,10 M. Dieser Betrag ist nach Schlesien abgesandt.

Die Redaktion.

In Rattowicz gesammelt und der Familie gleich eingehändigt: Kopa 1 M. J. 1 M. F. L. 1 M. Borys 1 M. Kostecki 50 Pf. Pa. 50 Pf. F. W. 50 Pf. F. St. 30 Pf. J. W. 50 Pf. F. R. 20 Pf. P. R. 50 Pf. Ma. 50 Pf. Kap. 75 Pf. Hicke 50 Pf. Kintes 50 Pf. F. Ro. 50 Pfennige. B. 10 Pf. Thiel 50 Pf. W. 10 Pf. Summa 10,40 M.

Aus dem Auslande.

Aus Nr. 294 der Nowa Reforma vom 24. Dezember 1899:

Weihnachten in Großpolen.

Posen, vor Weihnachten.

„Und Friede sei auf Erden,“ werden bald Millionen von Menschen auf dem ganzen Erdenrund singen. Ob auch wir? Auch wir werden die erhabenen Worte des Engelsliedes auftragen, doch anders, wie alle Anderen. Denn wir wünschen uns den Frieden auf Erden, aber er wird uns nicht gewährt; wir gönnen ihn Anderen, wir selbst haben ihn aber nicht. In ewiger Angst leben wir um unsere Felder und Auen, um unsere Häuser und Hütten, um unsere

Sprache, unsern Geist, die Reinheit unserer Gefühle, unsern guten Ruf und alles das, was uns theuer und heilig ist, was das Wesen und den Kern unseres Daseins bildet, denn gegen dies Alles richtet der Gegner seine Angriffe, um moralische Parias aus uns zu machen, uns der Verachtung der Völker und dem Gespött der Geschichte preiszugeben! Thränenreich ist daher unsere Weihnachtsfreude, so wie unser Leben beweinenwerth ist, das fast nur ein graues Gewebe von Schmerz, Leid und Trauer, ja von Verzweiflung ist, in welchem lichtere Stellen so selten vorkommen! Und gerade an dem Tage, an welchem die ganze Welt sich freut und jauchzt, tritt unsere bittere Lage um so deutlicher hervor, weckt sie in unseren Herzen ein um so schmerzlicheres Echo, weil wir so arm, elend und gebrochen sind, so hintangesetzt und gemartert werden, wie kein anderes Volk auf Erden, wir, die wir Jahrhunderte lang den Königspurpur trugen, vor welchem unsere heutigen Bedrücker und Henker in Demuth ihre Häupter neigten, wir, deren siegreiche Banner auf den Mauern von Chocim, Kijow, Smolensk, Kolding und Wien wehten, wir, von Allem jetzt entblößt, können uns nicht einmal mit dem im fernen Südafrika lebenden kleinen Bauernvölkchen vergleichen, das mit dem Schweri in der Hand den mächtigen Gegner schlägt. Wir, das große Kulturvolk mit der großen, herrlichen ruhmvollen Vergangenheit, haben nicht einmal im eigenen Hause Ruhe. Der Feind, welcher uns die Waffe aus der Hand entriß, reißt uns die letzten Fetzen, die uns von der alten Herrlichkeit geblieben sind, vom Leibe, raubt uns die Sprache, vergiftet das Herz, damit auch nicht eine Spur der früheren Herren dieser Erde übrigbleibe. Bei Euch (in Galizien) ist es noch erträglicher, am schlimmsten ergeht es uns Großpolen, die wir es empfinden, daß hier die Wiege Polens stand, daß hier die weißen Adler das Licht der Welt erblickten, daß hier das Herz des Vaterlandes war, dessen Größe und Herrlichkeit hier begründet wurde. Auf unserer Erde befindet sich das Grab des heiligen Adalbert, hierher nach Großpolen kam der römische Kaiser Otto die Nacht Boleslaus zu bewundern, hier ist das Grab Miecislau und seines Sohnes Boleslaus des Kühnen, hier die Stadt Przemysslaw und die Wiege polnischer Größe und polnischen Ruhmes. Und heute? die Thräne trübt die Weihnachtsfreude, wenn wir bedenken, was hier einst war und was jetzt ist! Der königliche Purpur liegt darnieder, der Feind umzingelte mit eisernem Ringe die Wiege Polens. Er nahm uns viel und will den Rest uns rauben. Heimathlichen Grundes und Bodens entriß er uns so viel, daß wir fast aufhörten, Herren in eigenem Hause zu sein, auf den Rest lauert der preußische Zweihundertmillionenmoloch und verführt die Schwachen durch den Klang des Judasgoldes; in dem Staate der angeblichen bürgerlichen Gleichberechtigung sind wir auf der eigenen Scholle von allen Aemtern beseitigt, so daß der Pole nur Privatstellungen einnehmen kann; findet sich aber Einer, der im Amt sein Glück versuchen will, so muß er entweder seine eigene Nation verleugnen, oder in Martern sein ganzes Leben verbringen und zur Wallenrodschen List seine Zuflucht nehmen. Und welche Qualen müssen die armen Kinder ertragen? Das polnische Kind ist durch acht Jahre einfach ein Papagei, der Stoc bildet für dasselbe das pädagogische Hauptmittel. Anstatt das Kind zu lehren, vergiftet die preußische Schule seine Seele; vernichtet die Ideale des polnischen Hauses und eignet ihm preußische an. Das polnische Lied bekommt es nicht zu hören und wenn es dasselbe vom Hause mitbringt, so wird es ihm mit dem Stoc herausgeprügelt; kurz, die Schule bildet für das Kind eine fürchterliche Folterkammer.

Das Drama in Pudelischki ist eine traurige Illustration dieser Zustände. . . . An den Gymnasien

stellt die Regierung absichtlich keine polnischen Lehrer an, damit Niemand da sei, der den polnischen Unterricht erteilen könnte, und auf diese Weise hört dieser Unterricht allmählich ganz auf, oder er wird von deutschen Lehrern erteilt, die etwas polnisch radebrechen. Man kann sich vorstellen, was das für ein Unterricht ist.

Die Regierung arbeitet zielbewußt daran, die Muttersprache nicht nur bei dem Volke, sondern bei unserer Intelligenz zu verderben und aus ihr etwas nach der Art des schlechten Wasserpolnisch zu machen. Außerdem geht das Bestreben des schändlichen Systems der preussischen Schule dahin, den Geist der polnischen Jugend zu verderben und ihr Herz zu vergiften, unsere Geschichte zu verdrehen und zu schmähen, durch das Herausstreichen der preussischen Geschichte oder unsere polnische Jugend der polnischen Idee abwendig zu machen und sie in das preussische Lager hinüberzuleiten.

Das feindliche System verdirbt ihren Charakter, in den Präparanden-Anstalten und Lehrerseminaren erzieht es mit volstem Bewußtsein des widernatürlichen Zweckes Legionen von Lehrern zu Verleugnern, Spionen und Denunzianten. Wir könnten verzweifeln bei dem Gedanken, daß unsere Schuljugend solche Erzieher hat. Hätten wir nicht das polnische Haus, würde es mit unserer jüngeren Generation traurig bestellt sein. So wird in der Schule und in ähnlicher Weise auch bei den Gerichten und den Staats-, sowie den Selbstverwaltungsbehörden verfahren, überall blüht die von der Regierung großgezogene Spionage und Denunziation, so daß die wenigen polnischen Beamten, die noch übrig geblieben sind — natürlich in den untersten Stellen, denn ein polnischer Landgerichtsrath ist schon ein hoher Würdenträger — nicht Tag und Stunde kennen, wenn sie verfehlt oder des Amtes enthoben werden. Nicht genug damit, daß uns das Regierungssystem mit eisernen Klammern festhält, die Erziehung unserer Jugend verdreht, bei den Erwachsenen jede freiere Regung des polnischen Geistes in unseren Vereinen und Versammlungen unterdrückt, in unsere Häuser und Kirchen einzieht, — erschien obendrein noch eine vom kreuzritterlichen Bismarckschen Geiste erzeugte Nebenregierung, die noch den Rest der materiellen und geistigen polnischen Habe vernichten will. Sie übt gegen uns einen in der Geschichte zivilisierter Völker noch nie dagewesenen wirtschaftlichen Boykott aus, welcher hunderte unserer Kaufleute, Industrielle und Aerzte dem Ruin entgegenführt, so daß es schwer vorauszusehen ist, wie das enden wird.

Die speziell für die antipolnische Hege gedungene Presse kündigt in ganz Deutschland einen Kreuzzug gegen uns auf der ganzen Linie an. Der Krieg ist unseren Gutsbesitzern, unserer Geistlichkeit und Intelligenz, unsern Städten und Bauer erklärt worden, sogar unsere armen Auswanderer, die, aus dem Heimathlande vertrieben, zu Tausenden die deutschen Provinzen überschwemmen, sind unzähligen Verfolgungen ausgesetzt, weil sie ihre Nationalität nicht verleugnen wollen. Auf einer Kuhhaut würde man das viele, uns Großpolen in allen Lebensbranchen zugefügte Unrecht nicht aufzählen können.

Überall klingt uns das verhängnisvolle „vae victis“ entgegen, überall wird der Ausrottungskrieg gegen uns verkündet und geführt. Und wie sollten wir da in den Freudengesang anderer Völker: „Friede sei auf Erden“ einstimmen? Und doch werden auch wir das schöne Engelslied singen. So froh und freudig, wie bei anderen freien Völkern kann das Lied bei uns allerdings nicht erschallen, aber auch die Bewohner der Katakomben hatten ihre helleren Tage, auch zu ihnen drang der Sonnenstrahl durch die engen Spalten und umgab ihre Häupter mit dem Heiligenschein der Märtyrer, flößte ihnen Zuversicht und Hoffnung auf Sieg und bessere Zukunft

ein! Und sie siegten. Die mächtigen Throne der Tyrannen fielen, weltbeherrschende Staaten zerfielen in Trümmer und sie wurden die Herrscher der Bedrückten. Nach dem traurigen Schicksalslaufe müssen auch wir siegen, denn unsere Sache ist groß, gut und heilig. Wir wollen Niemanden annectiren, am allerwenigsten unsere Bedrückten, wir wollen ein selbstständiges, freies Leben führen und wie Andere Alles, was uns heilig und theuer ist, pflegen, achten und lieben. Diese Hoffnung, daß wir das Ziel in besserer Zukunft erreichen werden und erreichen müssen, hebt unsere Kräfte und unser Herz, flößt uns Muth ein in unserm jetzigen verzweifelten Kampfe und stärkt und belebt, trotz der größten Schwierigkeiten, unsere Lebenskraft. Ueber hundert Jahre verlebten wir im harten Druck; heute ist er härter, denn je, aber so wie der Stahl im Feuer sich härtet, so werden auch Nationen in Druck und Verfolgung gestählt und wenn sich auch ihre Entwicklung verzögert, so werden sie doch später, wenn sie sich nur der Verzweiflung nicht hingeben, ihre Mängel ausgleichen. Wiewohl unsere Lage eine verzweifelte ist, wir geben uns der Verzweiflung nicht hin, wir fühlen unsere Lebenskraft voll und ganz und obwohl wir auch in dem Kampfe manchen festen Platz einbüßten, so erobern wir uns an ihrer Statt wieder neue. Der Edelmann hat viel Grund und Boden verpraßt, dafür erwirbt der Bauer um so größere Flächen, die er so lieb gewonnen hat, daß er sie niemals aus seinen Händen läßt. Das städtische polnische Bürgerthum und die polnische Industrie fehlten vor hundert Jahren bei uns fast gänzlich; heute hält der polnische Mittelstand den Wettbewerb mit dem deutschen aus und überflügelt ihn auf vielen Gebieten. Diese beiden Schichten bilden heutzutage den Schwerpunkt unserer nationalen Entwicklung, sie haben die Nationalfahne der erschlafenden Hand des Adels entrißen und halten sie mit der ganzen Kraft ihrer schwieligen Hand hoch. In dem Land- und Stadtvolk, in der Stadtintelligenz pulst kräftig das nationale Leben, sowohl am häuslichen Herd, als auch in dem ganzen Netze unserer Vereine, in der Legion unserer Bauern-, Industrie-, Volks-, Handwerker-, Sokolvereine und Erwerbsgenossenschaften. Der Wohlstand wächst in diesen Kreisen mit jedem Jahre und selbst der kreuzritterliche Krieg, der gegenwärtig mit unerhörter Macht über unsere Lande dahinbraust, vermag deren fernere Entwicklung nicht mehr aufzuhalten.

Aus Nr. 1 des Dziennik Polski
vom 2. Januar 1900:

Das Neujahrsgeschenk.

Die niederträchtigen Preußen haben wiederum ihrem uralten, blinden, ja — man kann sagen — ihrem elementar-rafenden Hass gegen die Polen Luft gemacht. Alle Beamten polnischer Abstammung in der Provinz Posen und Westpreußen sind haufenweise tief nach den deutschen Provinzen verfehlt worden. Dieser der preussischen Regierung wahrscheinlich von dem jetzt in Berlin — wenigstens den Polen gegenüber — allmächtigen Kafatismus unterschobene barbarische Schritt erinnert lebhaft an die Zeit im Königreich Polen nach unserm unglücklichen Aufstande gegen das russische Zarenreich im Jahre 1863—64, wo die Petersburger Regierung ohne jegliche Berechtigung die polnischen Beamten aus den polnischen Landen tief in das Herz Rußlands verfehlte. Damals konnte die dortige despotische Regierung gewissermaßen zu ihrer Entschuldigung Europa gegenüber anführen, daß sie zu einem derartigen drakonischen Verfahren auf Grund der Revanche für den Aufstand berechtigt sei. Aber hier in der Provinz

Posen hatte die verfassungsmäßige preußische Regierung keine Veranlassung, mit Feuer und Schwert das aufständische Volk zu beruhigen, sie hat zur Rechtfertigung dieses Schrittes auch nicht einen und sei es auch nur einen künstlich herbeigezogenen, etwa auf Staatsraison sich stützenden Beweisgrund. Die unter preußischer Herrschaft lebenden Polen — d. h. die wenigen Polen, welche Staatsämter bekleiden — haben sich auch nicht des geringsten Vorwurfs, sei es in Bezug auf Parteilichkeit, Chauvinismus oder Treubruch dem deutschen Staate gegenüber schuldig gemacht.

Der beste Beweis dafür ist die Thatsache, daß trotz der fortwährenden Angriffe der hakatistischen Meute gegen alles Polnische niemals und nirgends weder in der hakatistischen Presse, noch im Land- oder Reichstage irgendwelche Verdächtigungen gegen die Beamten polnischer Nationalität erhoben worden sind. Was hat also die Herren von Miquel und Genossen zu einer solchen Barbarei veranlaßt? Vielleicht einzig die Rücksicht auf das „*sic volo — sic jubeo*“ Kaiser Wilhelms, vielleicht ist es ein einfacher Racheakt der polnischen Gesellschaft gegenüber für die Haltung ihrer Vertreter in der Kanal- und Flottenfrage im Reichstag, anders läßt sich die Entschliebung der Zentralregierung nicht erklären. Sie stellt sich den grimmigsten Ausweisungsfikreten zu Murawiew's Zeiten in den annektirten Provinzen würdig zur Seite und bewirkt, daß der Abgrund der uns seit jeher von dem wilden und barbarischen Kreuzritterthum trennt, ein noch tieferer wird. Es irren jedoch die Hakatisten und auch die preußischen Minister in Berlin, wenn sie glauben, daß wenn sie in thierischer Weise an dem Unglück der polnischen Nation sich weiden, sie dieselbe erwürgen, dezimiren und schließlich nach einer Reihe von Jahren vernichten werden. Dies haben die Theilungsmächte während des ganzen XIX. Jahrhunderts nicht zuwege gebracht, obgleich jeder von ihnen aus ganzer Seele sich Mühe gab, die Polen auszurotten, um so weniger wird den Preußen die Ausweisung unserer Brüder im XX. Jahrhundert gelingen! Einige Millionen polnischer Bevölkerung vermag keine Menschenmacht, — nicht einmal die des mäch-

tigen preußischen Monarchen — aus ihren Sigen zu vertreiben, und wenn von der ganzen Bevölkerung auch nur eine handvoll Rittelbauern bleiben sollte, so wird Gott sie wie den Sand am Meeresstrand vermehren und es wird dann früher oder später mit den erbärmlichen Preußen zur Abrechnung kommen.

Aus Nr. 3 der Nowa Reforma
vom 5. Januar 1900:

Das Gymnasium in Teschen

entwickelt sich trotz riesiger Schwierigkeiten günstig und wenn das Lehrerkollegium dieser Anstalt ungeachtet der äußerst ungünstigen Verhältnisse mit vollster Aufopferung arbeitet, wenn die Bevölkerung Schlesiens und auch der übrigen ehemals polnischen Landestheile unsere Anstalt nicht aus dem Auge verliert, so haben wir wohl das Recht zu verlangen, daß die polnischen Abgeordneten in Wien endlich einmal die Verstaatlichung des polnischen Gymnasiums in Teschen zu Wege bringen möchten. Es wäre wünschenswerth, wenn die polnische Delegation in Wien sich außer mit rein militärischen Sachen auch mit den bescheidenen Wünschen ihrer Wähler beschäftigen möchte. Mit Freuden begrüßten wir den Beschluß der Generalversammlung des polnischen Schulkomitees in Teschen, eine polnische Volksschule und eine polnische Kinder-Bewahranstalt zu gründen. Diese beiden Angelegenheiten müßten wir mit allen Kräften, trotz der deutscherseits auf Schritt und Tritt in den Weg gelegten Hindernisse, unterstützen . . . Das Leben und Treiben in der Provinz ist jetzt ebenfalls ein regeres. In den beiden Ostrau, in Freystadt und Karwin, in den entlegensten und vergessenen Winkeln erwacht das polnische Volk aus dem Schlaf und richtet sich gegen die so lang andauernde und verderbliche deutsche Bedrückung. Es sind dies keine vorübergehenden Regungen, kein Strohfeuer, denn der schlesische Bauer, wenn er erst einmal national erwacht ist, wird in dem Kampfe bis ans Ende ausharren. Nur Ihr, unsere Brüder in den übrigen polnischen Landestheilen, denkt daran, daß wir noch nicht stark genug sind, um den ganzen Augiasstall zu säubern!

